

# Bourdieu für die Soziale Arbeit?

## Überlegungen zur Konzeptualisierung des Individuum-Gesellschaft-Zusammenhangs und zu Habitussensibilität als Beitrag zum Professionalisierungsdiskurs

Bachelorarbeit

**Michael Koller**

Begleitperson

**Hanspeter Hongler**

Bachelorstudiengang

Zürich, FS 2022

## Abstract

In der vorliegenden Arbeit wird der übergeordneten Frage nachgegangen, ob und wie die Soziale Arbeit von einer Beschäftigung mit dem Werk Pierre Bourdieus, namentlich mit seiner Habitus-theorie profitieren könnte. Bisherige Rückgriffe auf dieses Werk fielen überwiegend punktuell aus, es wurde mit einzelnen Begriffen gearbeitet oder man hat einzelne Forschungsergebnisse als Belege herangezogen. Hier hingegen soll es darum gehen, einen kleinen Beitrag dazu zu leisten, die grundlagentheoretische Tragfähigkeit der Habitus-theorie für die Soziale Arbeit auszuloten.

Dazu wird zunächst aufgezeigt, wie sich auf Grundlage der Bourdieu'schen Praxeologie der Zusammenhang von Individuum und Gesellschaft konzeptualisieren lässt, denn dieser Zusammenhang ist «die grundsätzliche Frage, der sich die Soziale Arbeit stellen muss.» (Sommerfeld, Hollenstein & Calzaferri 2011, S. 33). Dabei lässt sich zeigen, dass Individuum und Gesellschaft – entgegen der Alltagswahrnehmung – nicht als einander äusserliche Entitäten konstruiert (und allenfalls nachträglich zueinander in Beziehung gesetzt werden) können, sondern dass ihr Zusammenhang als permanentes Ko-Konstitutionsverhältnis gefasst werden muss. Hierfür leistet das Habituskonzept, das eine «sozialisierte Subjektivität» zu denken hilft, beste Dienste (Bourdieu & Wacquant, 2006, S. 159).

Ausserdem wird das Konzept der Habitussensibilität näher untersucht, welches in jüngerer Zeit 'in den Ring' des Professionalisierungsdiskurses Sozialer Arbeit geworfen wurde. Es kann gezeigt werden, dass dieses einen substantiellen Beitrag zur Berücksichtigung sozialer Ungleichheit in der professionellen Interaktion leisten kann – unter der Bedingung, dass man es nicht nur als neue Kompetenzanforderung an Professionelle auffasst. Und unter der Bedingung, dass sich die Habitus von Klient\*innen in der professionellen Interaktion überhaupt erschliessen lassen (Kubisch, 2014, S. 103). Als methodischer Ansatzpunkt wird hierfür die Habitus-Hermeneutik vorgestellt. Schliesslich werden Empfehlungen formuliert, wo die Wissensbestände und Kompetenzen zu vermitteln wären, die für eine professionelle Habitus-Hermeneutik erforderlich wären: in Aus- und Weiterbildung, oder im berufspraktischen Umfeld?

## Inhaltsverzeichnis

Abstract .....	2
Abbildungsverzeichnis.....	4
I. Einleitung.....	5
II. Bourdieus Habitus­theorie und die Soziale Arbeit .....	10
1. Die praxeologische Erkenntnisweise und die theoretische Fassung des Individuum- Gesellschaft-Zusammenhangs.....	10
1.1 Zur Relevanz des Individuum-Gesellschaft-Zusammenhangs für die Soziale Arbeit .....	10
1.2 Subjektivismus, Objektivismus, Praxeologie - Bourdieus «drei Erkenntnisweisen» .....	11
1.3 Einige vorläufige Überlegungen zu Disziplin und Profession der Sozialen Arbeit aus praxeologischer Perspektive .....	20
2. Zum Potential von Habitus­sensibilität für die professionelle Interaktion .....	22
2.1 Zur Begrifflichkeit .....	22
2.2 Habitus­sensibilität als Konzept.....	24
2.3 Potentiale und Grenzen von Habitus­sensibilität .....	31
3. Habitus-Hermeneutik als Methode der Habitus­analyse .....	35
3.1 Abgrenzung der Habitus-Hermeneutik von anderen Analyse­methoden.....	35
3.2 Rekonstruktion des habitushermeneutischen Zugangs .....	37
3.3 Zum Übergang von einer disziplinären zu einer professionellen Habitus-Hermeneutik ..	41
4. Erforderliche Wissensbestände und Kompetenzen einer professionellen Habitus-Hermeneutik und Empfehlungen zu deren Vermittlung.....	43
III. Zusammenfassung und Ausblick .....	45
Literaturverzeichnis .....	48

## Abbildungsverzeichnis

<i>Abbildung 1.</i> Passungsverhältnisse zwischen Klient*innen, Professionellen, institutionellen Kontexten und Lebenswelt .....	27
<i>Abbildung 2.</i> Die Milieus der alltäglichen Lebensführung im sozialen Raum Westdeutschlands 1995 .....	38
<i>Abbildung 3.</i> Analytische Elementarkategorien zur Habitus-Hermeneutik .....	40

# I. Einleitung

Schon vor über einem Jahrzehnt haben Fröhlich, Rehbein und Schneickert festgehalten, Pierre Bourdieu sei mittlerweile zu den «Klassikern der Soziologie» hinzugestossen (2009, S. 401). Entsprechend sind einige seiner zentralen Begriffe auch längst ins «Standardrepertoire der Sozialwissenschaften» eingegangen (Lenger, Schneickert & Schumacher, 2013, S. 13). Dies mag einerseits die Gefahr einer stark vereinfachenden Rezeption aus zweiter Hand (Lenger et al., 2013, S. 13) oder gar einer «bibliothekarischen» Herangehensweise bergen, die den Bourdieu'schen Begriffen für die Gegenwart keine grosse Erklärungskraft mehr zutraut (Fröhlich et al., 2009, S. 401). In Bourdieus Fall heisst es aber zumindest auch, dass seine Begriffe für zahlreiche Forschungsgegenstände über verschiedene wissenschaftliche Disziplinen hinweg auf ihre Fruchtbarkeit hin abgeklopft worden sind: allein schon für seinen Habitusbegriff zählen Lenger et al. hierzu Fragestellungen aus den Bereichen Wirtschaftssoziologie, Kulturwissenschaften, Psychologie, Literaturtheorie, Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung, Sozialgeographie, Gender Studies, Geschichtswissenschaft, Sozialisationstheorie, Religionssoziologie, Netzwerkforschung und schliesslich (und für die vorliegende Arbeit von besonderer Relevanz) solche aus der Professionsforschung auf - nicht ohne hinzuzusetzen, dass diese Liste keinesfalls Anspruch auf Vollständigkeit erhebe (2013, S. 18 u. 28-30)<sup>1</sup>. An Versuchen, auch jenseits der disziplinären Grenzen der Soziologie mit Bourdieu'schen Begriffen zu arbeiten, fehlt es also nicht. Wie sieht es nun in dieser Hinsicht in der Sozialen Arbeit aus?

Rückgriffe auf Bourdieus Werk finden sich auch hier ohne Schwierigkeiten. Die Art und Weise, in der diese erfolgen, unterscheiden sich im Einzelnen allerdings beträchtlich: zunächst einmal gibt es Ansätze, die es in objekttheoretischer Absicht heranziehen, sei es, um sich auf einzelne Forschungsergebnisse daraus zu stützen (hierfür ein Beispiel aus dem Diskussionskontext Bildung und Soziale Arbeit: Sünker, 2012, S. 253-254, sowie eines, dass sich des Zusammenhangs zwischen sozialen Bewegungen, Sozialraum und physischem Raum annimmt: Maurer, 2019, S. 362); oder um in ihren Untersuchungen mit einzelnen Bourdieu'schen Begriffen zu operieren (wie bspw. mit der Trias von ökonomischem,

---

<sup>1</sup> Ein Ranking der Bourdieu-Zitationen nach disziplinären Fachzeitschriften findet sich bei Fröhlich (2009, S. 379). Dieses vermittelt zwar ebenfalls einen groben Eindruck der breiten disziplinenübergreifenden Diffusion, die Bourdieus Werk erreicht hat, ist aber *cum grano salis* zu nehmen, da nicht nur die Zuordnung von Fachzeitschriften (bzw. der darin enthaltenen Beiträge) zu Disziplinen Abgrenzungsschwierigkeiten verursacht, sondern auch die bibliometrische Betrachtungsweise an sich die Quantität des wissenschaftlichen «Echos» umstandslos mit Qualität gleichsetzt und zugleich «leistungsunabhängige Allokationseffekte» produziert, bspw. die Bevorzugung von Erstautor\*innen (was bei alphabetischer Reihung Forscher\*innen mit Namen am Anfang des Alphabets begünstigt: Fröhlich, 2009, S. 378-380).

kulturellem und sozialem Kapital in der Erklärung von Ungleichheiten in der Mediennutzung, wie sie im Horizont der Frage nach Sozialer Arbeit im virtuellen Raum aufscheinen: Kutscher, 2015, S. 1407).

Bereits in den Bereich der Grundlagentheorie der Sozialen Arbeit fällt es demgegenüber, wenn Thiersch, Grunwald und Köngeter Bourdieus Unterscheidung zwischen «Doxa» und «Praxis» als Teil einer «kritischen Alltagstheorie» in ihre Ausführungen zum «theoretischen Hintergrund» des Konzepts Lebensweltorientierung einspannen. Zugleich weisen sie dabei aber darauf hin, dass ihr grundlegender Zugang zur Lebenswelt in der Verbindung von phänomenologischer Soziologie, symbolischem Interaktionismus und Hermeneutik bestehe und die kritische Alltagstheorie, mithin Bourdieu, hauptsächlich herangezogen werde, um auch eine theoriegestützte Perspektive auf eine Überschreitung von zuvor rekonstruierten Selbstverständlichkeiten formulieren zu können (2012, S. 183-184; ebenso Grunwald & Thiersch, 2016, S. 32-33). Folgt man Bohnsack, könnte in dieser theoretischen Prioritätensetzung allerdings eine vergebene Chance liegen: nach seiner Auffassung vermag etwa die phänomenologische Soziologie zwar nachzuzeichnen, wie Menschen Common-Sense-Theorien über ihr Handeln entwickeln. «Einen Zugang zur Praxis des Handelns *selbst* – sozusagen unterhalb dieser Theoriebildungen des Common Sense *über* die Praxis – eröffnet uns die Sozialphänomenologie nicht bzw. lediglich insoweit, als wir es mit rollenförmigem und institutionalisiertem Handeln zu tun haben.» (2013, S. 177). Zur Erschliessung dieser «Praxis des Handelns» bzw. dieser «praktischen Logik» habe Bourdieus Habitusstheorie das geeignetere Rüstzeug (2013, S. 182).

Daran anknüpfend lässt sich nun die Frage aufwerfen, welches Potential die Habitusstheorie selbst als Eckpfeiler einer allgemeinen Theorie der Sozialen Arbeit haben könnte. Sommerfeld, Hollenstein und Calzaferri geben einige Fingerzeige in diese Richtung, wenn sie angesichts der theoretischen Kardinalfrage nach der Konzeptualisierung des Zusammenhangs von Individuum und Gesellschaft (2011, S. 33) ausführlich und offenbar zustimmend auf die Habitusstheorie eingehen (2011, S. 49-54). Da sie in der Folge allerdings auf ein systemtheoretisches Theorieprofil umsteigen, bleibt die grundlagentheoretische Tragfähigkeit der Habitusstheorie auch hier weitgehend unausgelotet. Im Rahmen dieser Arbeit soll zu einer solchen Auslotung nun ein kleiner Beitrag geleistet werden, indem zunächst in Kapitel 1 nachgezeichnet wird, wie Bourdieu durch die Entwicklung einer «praxeologischen Erkenntnisweise» die Vereinseitigungen von «Subjektivismus» und «Objektivismus» zu überwinden versucht (Bourdieu, 1979, insbesondere S. 146-164 u. 229; Bourdieu, 1987, S. 728-729; Bourdieu, 1993a, S. 49-56) und dadurch erst den von Sommerfeld et al. (2011) konstatierten Vorschlag zur theoretisch anspruchsvollen Fassung des Individuum-Gesellschaft-Zusammenhangs unterbreiten kann.

Damit allein wäre freilich wenig mehr als eine generelle 'theoretische Eignungsabklärung' geliefert, zumal im vorliegenden Rahmen kein systematischer Vergleich mit anderen grundlagentheoretischen Ansätzen der Sozialen Arbeit angestellt werden kann, die sich der Frage nach dem besagten

Zusammenhang ebenfalls annehmen. Warum also gerade Bourdieu? Kapitel 2 versucht dies weiter zu plausibilisieren, indem das in den Professionalisierungsdiskurs eingreifende Konzept der «Habitusensibilität» näher beleuchtet wird. Dieses knüpft an Bourdieus Ausführungen zum Habitus als System inkorporierter Dispositionen an, das sich als «strukturierte Struktur» der eigenen Position im «Sozialraum» mit ihren konstitutiven Chancen und Verwehrungen verdankt und seinerseits als «strukturierende Struktur» sozial klassifizierte und klassifizierende Praktiken hervorbringt (u.a. Bourdieu, 1979, insbesondere S. 164-165; Bourdieu, 1987, insbesondere S. 278-281. Die für Bourdieus Ansatz zentralen Begriffe «Sozialraum», «Feld» und «Habitus» werden in dieser Arbeit in Abschn. 1.2. ausführlicher entwickelt). Aus dieser Perspektive sollen dann sowohl die Klient\*innen, als auch die Professionellen selbst sowie schliesslich das Verhältnis zwischen beiden beleuchtet werden (Sander, 2014, S. 22). *Prima vista* darf man sich davon für die professionelle Interaktion einiges versprechen: so könnten Professionelle die Akzeptabilitätschancen ihrer Analyse- und Interventionsvorschläge besser abschätzen, indem theoriegestützte Hypothesen zu den Grenzen des für ihre Klient\*innen Denk- und Machbaren konstruiert würden (zum Habitus als unbewusstem «Sinn für Grenzen»: Bourdieu, 1987, S. 734-735). Durch die Anbindung der Dispositionen und Verhaltensweisen ihrer Klient\*innen an Strukturen sozialer Ungleichheit ergäbe sich ferner eine wirkungsvolle systematische Vorkehrung gegen individualisierende – will heissen: soziale Probleme personal zurechnende - Interpretationen derselben (zur Problematik individualisierender Betrachtungsweisen am Beispiel der Arbeit mit Migrant\*innen bspw. Guhl, 2012). Durch die reflexive Analyse auch des eigenen Habitus liessen sich zudem die Habitus-Konstellationen in der professionellen Interaktion erfassen und so Habitus-Passungseffekte kontrollieren und dadurch schliesslich auch damit zusammenhängende Widerstände bei der Etablierung eines Arbeitsbündnisses vorhersehen und wo möglich abbauen (Weckwerth, 2014, S. 58-59).

Auf dem Weg zu solchen Zugewinnen an Professionalität<sup>2</sup> durch Habitusensibilität liegen indes mehrere Hürden. Zunächst einmal ist die Begrifflichkeit selbst noch keineswegs geklärt: statt von Habitusensibilität wird wahlweise auch von «Habitus-Struktur-Reflexivität» (Schmitt, 2014), von «Habitus-Struktur-Sensibilität» (El-Mafaalani, 2014) oder von «Habitusensibilisiertheit» (Müller, Schütte-

---

<sup>2</sup> Dewe und Otto unterscheiden zwischen «Profession», «Professionalisierung» und «Professionalität». Bei ersterem habe man es mit einer «besonderen Berufsform der Gesellschaft, die die soziale Makroebene betrifft» zu tun, zweitere bezeichne auf Ebene der Berufsgruppen den «sozialen Handlungsprozess, der den ambivalenten Verlauf der Etablierung von Professionen thematisiert» und «Professionalität» schliesslich verweise «auf die Spezifik eines nicht-technologisierbaren Aggregatzustandes beruflichen Handelns» (2015a, S. 1233) sowie die dazu erforderlichen «in der Regel habitualisierten Befähigungen» (2015b, S. 1245). In der Sache steht im Rahmen der vorliegenden Arbeit eindeutig letzteres im Fokus, allerdings wird hier der terminologischen Unterscheidung von Dewe und Otto nicht gefolgt. Als Zustandsbeschreibung erlaubt der Begriff «Professionalität» weder dem Prozess der individuellen Aneignung, noch jenem der fachlichen Weiterentwicklung von Befähigungen angemessen Ausdruck zu verleihen. Diese beiden Prozesse werden hier daher als Professionalisierung bezeichnet, deren jeweiliges (Zwischen-)Resultat als Professionalität (dies trifft sich im Übrigen mit dem Sinn, in dem Unterkofler von «individuellen Professionalisierungsprozessen» spricht: 2018, S. 3-6).

Bäumner & May, 2014) gesprochen. In Abschn. 2.1. werden die Argumente für die verschiedenen terminologischen Optionen kurz gegeneinander abgewogen. Auseinander gehen die Sichtweisen aber nicht nur bezüglich der Benennung, auch auf der konzeptuellen Ebene lassen sich zumindest unterschiedliche Akzentsetzungen beobachten. Die zentrale Konfliktlinie ist hierbei, ob Habitussensibilität zur Hauptsache als Kompetenzanforderung an Professionelle zu verstehen ist oder ob damit auch der Einbezug institutioneller und struktureller Passungseffekte gefordert ist. Dieser Frage wird in Abschn. 2.2. nachgegangen. In Abschn. 2.3. wird schliesslich nach dem Ort von Habitussensibilität im Rahmen des professionellen Wissens und Könnens gefragt, mithin auch nach den Grenzen dessen, was man sich von dem Konzept versprechen darf.

Damit ist allerdings erst gesagt, was Habitussensibilität sein könnte bzw. sollte. Noch nicht geklärt ist die Frage nach der Bedingung ihrer Möglichkeit. Voraussetzung für die Einlösung des Anspruchs auf Habitussensibilität ist nämlich, dass der Habitus von Klient\*innen im Rahmen professioneller Praxis überhaupt erschlossen werden kann (Kubisch, 2014, S. 103). Hier hilft der Rekurs auf Bourdieu nur bedingt weiter: einerseits sind seine Forschungen disziplinär und reflexionswissenschaftlich orientiert und unterliegen damit nicht dem unmittelbaren Handlungsdruck, dem die professionelle Praxis - zumindest in weiten Teilen ihrer Arbeitsprozesse - ausgesetzt ist (Kubisch, 2014, S. 122). Sodann hat Bourdieu in seinen Arbeiten zwar die Ergebnisse mehrerer Habitusanalysen vorgelegt (vgl. etwa die nach Klassenfraktionen differenzierenden Kapitel zum Klassenhabitus der «herrschenden», der «mittleren» und der «Volksklasse»: Bourdieu, 1987, S. 405-619); systematische Ausführungen zur dabei zu verwendenden Methode liegen indes nicht vor (Lange-Vester & Teiwes-Kügler, 2013, S. 149) und lassen sich folglich auch nicht daraufhin befragen, inwiefern sie ausserhalb eines disziplinären Kontextes handhabbar gemacht werden könnten. Diese 'Methoden-Lücke' haben verschiedene an Bourdieu anschliessende Ansätze der empirischen Habitusforschung zu füllen versucht. Als breit ausgearbeitete Forschungsstränge dürfen dabei gemäss Lenger et al. gelten: Habitus-Hermeneutik, dokumentarische Methode und Korrespondenzanalyse (2013, S. 30). Diese Methoden werden in Abschn. 3.1. zunächst kurz gegeneinander abgegrenzt und auf dieser Grundlage wird die Entscheidung begründet, in der Folge die Habitus-Hermeneutik in den Fokus zu rücken. In Abschn. 3.2. wird sodann der habitushermeneutische Zugang vor dem Hintergrund der Bourdieu'schen Praxeologie rekonstruiert. Abschn. 3.3. stellt einige Überlegungen an, wie dieser Zugang von der empirischen Sozialforschung auf das Handeln von Professionellen der Sozialen Arbeit umgelegt werden könnte. In Kapitel 4 werden schliesslich die Wissensbestände und Kompetenzen herausgestellt, die Professionelle für die Anwendung des habitushermeneutischen Zugangs benötigen würden und daran anknüpfende Empfehlungen formuliert, wie diese Wissensbestände und Kompetenzen in Aus- und Weiterbildung oder im berufspraktischen Umfeld angeeignet werden könnten. Eine Zusammenfassung der Überlegungen und die Benennung von Forschungsdesideraten beschliessen diese Arbeit.

In welchen Fragestellungen lässt sich nun das Vorgehende kondensieren? Die übergeordnete Frage lautet sicherlich, inwiefern sich Bourdieus Habitusstheorie für die Soziale Arbeit fruchtbar machen liesse. Da diese Frage aber im vorliegenden Rahmen nicht bearbeitbar ist, werden folgende Teilaspekte herausgegriffen: 1. Wie lässt sich mit Bourdieus «praxeologischer Erkenntnisweise» der Zusammenhang von Individuum und Gesellschaft fassen? 2. Wie kann Habitussensibilität einen Beitrag zur Professionalisierung in der Sozialen Arbeit leisten? 3. Inwiefern lässt sich Habitus-Hermeneutik als Methode der Habitusanalyse in der professionellen Interaktion einsetzen? 4. Welche Wissensbestände und Kompetenzen sind hierfür notwendig?

Auf eine Definition der in diesen Fragestellungen enthaltenen Begriffe wird an dieser Stelle verzichtet (mit Ausnahme der Ausführungen zu Professionalisierung/Professionalität in Fussnote 2). Wie am Beispiel der Habitussensibilität weiter oben erläutert worden ist, handelt es sich bei der jeweiligen Füllung dieser Begriffe bereits um einen Teil des in der Folge Auszuarbeitenden.

## II. Bourdieus Habitustheorie und die Soziale Arbeit

### 1. Die praxeologische Erkenntnisweise und die theoretische Fassung des Individuum-Gesellschaft-Zusammenhangs

#### 1.1 Zur Relevanz des Individuum-Gesellschaft-Zusammenhangs für die Soziale Arbeit

Wie bereits in der Einleitung erwähnt, weisen Sommerfeld et al. darauf hin, dass es sich bei der Frage nach dem Verhältnis von Individuum und Gesellschaft (bzw. der theoretischen Fassung desselben) für die Soziale Arbeit keinesfalls um ein nachrangiges Problem handle. Vielmehr sei es «die grundsätzliche Frage, der sich die Soziale Arbeit stellen muss. Wenn die Soziale Arbeit an der Schnittstelle von Individuum und Gesellschaft operiert, dann ist sie damit gehalten, dieses Verhältnis theoretisch zu durchdringen» (2011, S. 33). Ein Blick auf andere Grundlagentheorien der Sozialen Arbeit legt nahe, dass in der Tat ein gewisser Konsens darüber besteht, dies als fundamentale Aufgabe anzusehen (auch wenn man sich dann wiederum darin, was diese theoretische Durchdringung an Konzeptualisierungen dieses Verhältnisses erbringt, mitnichten einig ist). Drei knapp umrissene Beispiele mögen dies illustrieren: wenn 1. Böhnisch auf die Entwicklung des Konzepts «Lebensbewältigung» zurückschaut, so stellt er an deren Anfang den Versuch, eine zentralzustellende «Subjektperspektive» mit den «entsprechenden sozialökonomischen Hintergrundkonstellationen» zusammenzudenken bzw. die «Verbindung von individueller Betroffenheit und sozialer und gesellschaftlicher Umwelt» einzufangen (2016, S. 18 bzw. 21). Diese ursprüngliche Stossrichtung des Konzepts ist auch in seiner aktuellen Fassung noch mühelos wiederzuerkennen, wenn in einem «Drei-Zonen-Modell» die Vermittlung einer «personal-psychodynamischen Zone des *Bewältigungsverhaltens*» mit einer «relational-intermediären Zone der *Bewältigungskulturen*» sowie einer «sozialstrukturell-sozialpolitischen Zone der in *Lebens- und Bewältigungslagen* eingelassenen Ermöglichkeiten und Verwehrungen» geleistet werden soll (2016, S. 23).

Den Lebenslagen-Ansatz, mit dem Böhnisch auf der Makroebene seines Modells arbeitet, greifen 2. auch Grunwald und Thiersch auf, wenn sie die für das Konzept der Lebensweltorientierung zentrale «Alltäglichkeit» als «Schnittstelle des Subjektiven und des Objektiven» fassen. Die «Lebenslage» bildet dabei den objektiven Pol, über den «die Ordnung der Produktions-, Konsumptions- und Rechtsverhältnisse, der Lebensphasen und der Geschlechtszugehörigkeit» in die Analyse eingehen, kurz gesagt also die Einsicht, dass «Alltagswelten» «gesellschaftlich bedingt» sind. Bezogen werden soll die «Lebenslage» in der Rekonstruktion der jeweils vorliegenden «Alltäglichkeit» auf die «Lebensweise» als dem

individuellen – mithin potentiell eigensinnigen – «Modus der Erfahrung und des Handelns» (2016, S. 35).

Sowohl im Konzept Lebensbewältigung, als auch im Konzept Lebensweltorientierung ist also die Herstellung eines Bezugs zwischen Individuum und Gesellschaft angelegt und (unterschiedlich detailliert) vorstrukturiert. 3. nimmt nun Staub-Bernasconi einen weiteren Gedanken hinzu, der noch etwas näher an die im nächsten Abschnitt vorzustellenden drei Erkenntnisweisen von Bourdieu heranführt. Dieser Gedanke lautet: was, wenn in einem Ansatz der Individuum-Gesellschaft-Zusammenhang zu einseitig nach einem der Pole hin modelliert ist? Folgt man Staub-Bernasconi, ist dies einerseits für das «individuum- oder subjektzentrierte Paradigma», andererseits für das «soziozentrierte Paradigma» der Fall. Ersteres bezahle seinen «Individualismus» bzw. «Atomismus» mit einem unterkomplexen Gesellschaftsbild, letzteres seinen «Holismus» mit einem unterkomplexen Menschenbild (2012, S. 268<sup>3</sup>). Dem setzt Staub-Bernasconi das u.a. von ihr selbst vertretene «systemische oder systemistische Paradigma» entgegen, dessen Vorzug in einer «komplexen Theorie der Beziehung zwischen Individuum und Gesellschaft, ihrer je besonderen Elemente, Struktur und Dynamik sowie ihres integrativen wie konfliktiven Verhältnisses» bestehe (2012, S. 269).

Es ist hier nicht der Ort, die in den jeweiligen Ansätzen für die Konzeptualisierung des Individuum-Gesellschaft-Zusammenhangs erhobenen Ansprüche zu prüfen. Es sollte lediglich anhand einer Reihe von Beispielen plausibilisiert werden, dass sich ein Ansatz, der Potential als Grundlagentheorie der Sozialen Arbeit für sich reklamieren will, der Frage nach diesem Zusammenhang zwingend zu stellen hat. Inwiefern dies mit Bourdieus Habitusstheorie möglich ist, gilt es nun zu klären.

## 1.2 Subjektivismus, Objektivismus, Praxeologie - Bourdieu «drei Erkenntnisweisen»

Wie in der Einleitung ebenfalls erwähnt, haben 'Klassiker\*innen' einer Disziplin oftmals zu gewärtigen, dass sie über die Jahre in nurmehr stark reduzierter Form rezipiert werden. Selbst wenn man einmal jene Fälle beiseite lässt, die der Bourdieu-Schüler Wacquant als «speaking Bourdieuse» bezeichnet - in denen man sich also lediglich der Sprache Bourdieus bedient «ohne die Forschungsschritte, die die Bourdieuschen Begriffe verlangen, tatsächlich durchzuführen» (2017, S. 173) - scheint diese Reduktion nicht selten Bourdieus wissenschaftstheoretische Überlegungen zu treffen. Lenger et al. jedenfalls sehen Veranlassung für den Hinweis, der Habitusbegriff sei so eng mit diesen Überlegungen verzahnt,

---

<sup>3</sup> Als aktuelle Ansätze, die sie diesen beiden Paradigmata zurechnet, nennt Staub-Bernasconi auf Seiten des Atomismus «bestimmte Varianten der klinischen Sozialen Arbeit», auf Seiten des Holismus die auf Luhmann rekurrende Soziologie der Sozialen Arbeit von Bommers und Scherr (2012, S. 269).

dass es problematisch sei, «wenn er [d.i. der Habitus] aus dem Gesamtzusammenhang herausgelöst und isoliert betrachtet wird» (2013, S. 21). Dem Rechnung zu tragen, ist eine der Funktionen dieses Abschnitts, entsprechend wird hier der Habitusbegriff auch erst zum Ende und zwar als Folgerung aus der von Bourdieu im Rahmen dieser Überlegungen angesteuerten «Theorie der Praxis als Praxis» (1993a, S. 97) eingeführt.

Als Ausgangspunkt dieser wissenschaftstheoretischen Überlegungen unterscheidet Bourdieu zunächst einmal «drei Modi theoretischer Erkenntnis» (1979, S. 146): 1. den «Subjektivismus», unter den für ihn verschiedene Ansätze des interpretativen Paradigmas (phänomenologische Soziologie, symbolischer Interaktionismus, Ethnomethodologie), aber auch *Rational-Action*-Ansätze fallen (zu letzteren Bourdieu & Wacquant, 2006, S. 153 u. 156); 2. den «Objektivismus», bei dem er vor allen Dingen an den Strukturalismus denkt; und schliesslich 3. die «Praxeologie» als die von ihm selbst propagierte Erkenntnisweise<sup>4</sup>. Allen dreien gemeinsam sei dabei, «zum praktischen Erkenntnismodus in Gegensatz zu stehen» (Bourdieu, 1979, S. 147) - dies allerdings in je spezifischer, weiter unten noch anzugebender Weise.

Zuvor lässt sich mit Hilfe dieser Trias – wenngleich erst einmal nur negativ und gewissermassen ‘programmatisch’ - bestimmen, worum es Bourdieu überhaupt zu tun ist. Die praxeologische Erkenntnisweise soll nämlich einen Antagonismus überwinden helfen, von dem nach Auffassung Bourdieus die bisherige Geschichte der Sozialwissenschaften zu ihrem Schaden geprägt war: «Von allen Gegensätzen, die die Sozialwissenschaften künstlich spalten, ist der grundlegendste und verderblichste der zwischen Subjektivismus und Objektivismus» (1993a, S. 49). Zu leisten ist dabei einerseits der Abbau der aus diesem Gegensatz resultierenden Vereinseitigungen und blinden Flecken, zugleich aber auch die Bewahrung der Einsichten, welche die subjektivistische und objektivistische Erkenntnisweise je für sich zu Tage zu fördern vermochten (1993a, S. 49).

Wodurch aber sind nun laut Bourdieu diese verschiedenen Erkenntnisweisen gekennzeichnet? Die subjektivistische oder «phänomenologische» Erkenntnisweise setze am Bewusstsein der Individuen an, genauer an deren «primärer Erfahrung» der Welt unter dem «Schein der Unmittelbarkeit» (Bourdieu, 1993a, S. 52), d.i. am «*Vertrautheitsverhältnis* zur vertrauten Umgebung» (Bourdieu, 1979, S. 147): den Menschen erscheint in ihren Alltagswahrnehmungen die Gegebenheit der Welt als selbstevident

---

<sup>4</sup> Bourdieus Typologie der Erkenntnisweisen ist aus verschiedenen Gründen kritisiert worden. So rügt etwa Brake, dass Bourdieu die blinden Flecken von Ethnomethodologie, symbolischem Interaktionismus sowie strukturalistischer Anthropologie jeweils stark verkürzt darstelle und infolgedessen auch den Kerngehalt seiner Praxeologie nur in zuspitzender (und noch dazu oftmals polemischer) Abgrenzung präsentieren könne (2015, S. 64). Schwinkel merkt ferner an, dass sich einzelne Theorien auch nicht immer bruchlos und eindeutig einer der drei Erkenntnisweisen zuordnen liessen. Die Erkenntnisweisen als unterschiedliche metatheoretische Positionen selbst hingegen – und nur um diese geht es letztlich in der vorliegenden Arbeit - blieben dabei aber dennoch identifizierbar (1995, S. 42 u. 175, FN 49).

und natürlich<sup>5</sup> und in diesem Rahmen entwickeln sie sodann ihre «Common-Sense-Theorien über ihr Handeln» (Bohnsack, 2013, S. 177). Diese Alltagswahrnehmungen und Common-Sense-Theorien – und nicht etwa die Frage, inwiefern diese mit einer wie auch immer verstandenen ‘Realität’ übereinstimmen – bildeten nach Auffassung der subjektivistischen Erkenntnisweise den Gegenstand der Sozialwissenschaften, welchen daher zur Hauptsache die Aufgabe zukomme, die Perspektiven und Sinnzuschreibungen der Individuen zu erheben und zu systematisieren: also «Konstruktionen zweiten Grades, d.h. Konstruktionen von Konstruktionen jener Handelnden im Sozialfeld» oder «Berichte über Berichte» zu entwerfen, wie es in der phänomenologischen Soziologie von Alfred Schütz, respektive in Harold Garfinkels ethnomethodologischem Ansatz heisst (Schütz, 1971, S. 68 bzw. Garfinkel, 1967, beide zit. nach Bourdieu, 1993a, S. 51).

Gemäss Bourdieu bringt diese Herangehensweise allerdings einige Limitationen mit sich. Einerseits sei sie nicht in der Lage, mit ihren eigenen theoretischen Mitteln zu erklären, wie die «für das praktische Erfahren der vertrauten Welt typische Illusion unmittelbaren Verstehens» - also das besagte Erleben der Welt als einer selbstverständlichen - zustandekomme (Bourdieu, 1993a, S. 50). Es gebe hier somit gleichsam ein transzendental bleibendes ‘Medium’ der Alltagserfahrung, welches als unhintergehbare Setzung hingenommen werden müsse.

Andererseits bringe man die Sozialwissenschaften, indem diese nur die «vorwissenschaftlichen» oder «präkonstruierten Repräsentationen» der Individuen systematisieren sollen, letztlich auf eine «Bestandesaufnahme des krud Gegebenen» herab (Bourdieu, 1979, S. 149-150). Eine solche «wissenschaftliche Beschreibung der vorwissenschaftlichen Erfahrung» (Bourdieu, 1993a, S. 51) wäre nämlich nur unter der Bedingung mit der Wissenschaft der sozialen Welt an sich gleichzusetzen, dass die Individuen mit ihren Common-Sense-Theorien über ihr Handeln auch das tatsächliche generative Prinzip ihres Handelns zum Ausdruck bringen könnten. Gerade das aber können sie nach Bourdieus Auffassung nicht: «Weil die Handelnden nie ganz genau wissen, was sie tun, hat ihr Tun mehr Sinn, als sie selbst wissen» (1993a, S. 127). Dieses nicht einfach abfragbare ‘Mehr’ an Sinn schreibt sich von den objektiven Strukturen her, innerhalb derer die Individuen handeln und die sich in ihrem Handeln praktisch auswirken, ohne dass die Individuen selbst darüber *en détail* Rechenschaft ablegen könnten (Brake, 2015, S. 63). Ein Absehen von diesen Strukturen hat daher umgekehrt zur Folge, dass deren praktische Wirkungen kurzschlüssig in die Subjekte und die Interaktionen zwischen denselben ‘hineinverschoben’ werden müssen. Am Beispiel des symbolischen Interaktionismus führt Bourdieu diesen Kritikpunkt etwas breiter aus: «In der Tat reduziert der Interaktionismus ... die Beziehungen zwischen Positionen

---

<sup>5</sup> Ein Seitenblick auf die Soziale Arbeit zeigt, dass bspw. Grunwald und Thiersch – die sich ja auch explizit auf die Herangehensweise der von Bourdieu als subjektivistisch bezeichneten Ansätze berufen – «Alltäglichkeit» u.a. ganz in diesem Sinne verstehen als «die Erfahrung der unmittelbar erfahrenen Wirklichkeit, die bedeutsam ist und ‘gilt’, weil sie erfahren ist» (2016, S. 33).

innerhalb objektiver Strukturen auf intersubjektive Beziehungen der die Positionen einnehmenden Individuen: Indem der Interaktionismus auf diese Weise stillschweigend all das ausschliesst, was die Interaktionen und deren Repräsentationen in den Individuen diesen Strukturen schulden, übernimmt er implizit die Spontantheorie des Handelns, die das Handlungssubjekt und dessen Repräsentationen zum letzten Prinzip all der Strategien erhebt, die die soziale Welt hervorzubringen und zu verändern in der Lage sind<sup>6</sup>» (Bourdieu, 1979, S. 150).

Bliebe schliesslich noch der weiter oben angesprochene Gegensatz zur praktischen Erkenntnisweise. Auf den ersten Blick scheint der subjektivistische Zugang dieser ja durchaus nahe zu kommen, allerdings besteht seine Vorgehensweise gerade darin, «eine Erfahrung zu reflektieren, die definitionsgemäss nicht reflektiert wird» (Bourdieu, 1993a, S. 50). Damit zieht der Subjektivismus das generative Prinzip des Handelns aus der Domäne der «praktischen Logik» heraus, «die praktisch eben nur funktionieren kann, soweit sie sich gegenüber den elementaren Grundsätzen der logischen Logik so umfassende Freiheiten wie möglich nimmt» (Bourdieu, 1979, S. 296) und nötigt die jeweils befragten Handelnden mithin, dieses Prinzip ausserhalb der für die «praktische Logik» charakteristischen «Verschwommenheit» zu rekonfigurieren (Bourdieu, 1979, S. 474, FN 95 u. S. 208). Die Wirkungen objektiver Strukturen, die in dieses generative Prinzip des Handelns einfließen, ohne im theoretischen Sinn gewusst zu werden, fallen somit als solche bei diesem Wechsel des 'Aggregatzustands' von praktischer zu phänomenologischer Erkenntnisweise ausser Betracht.

Der Gegensatz von praktischer und objektivistischer Erkenntnisweise ist im Vergleich dazu deutlich augenfälliger, denn für den Objektivismus sei laut Bourdieu gerade ein Bruch mit der primären Erfahrung und ihren Präkonstruktionen konstitutiv (1979, S. 147). Liefern wolle er stattdessen «vom individuellen Willen und Bewusstsein unabhängige objektive Gesetzmässigkeiten (Strukturen, Gesetze, Systeme von Relationen usw.)» (Bourdieu, 1993a, S. 51). Seine Einsichten würden so gewissermassen gegen das Selbstverständnis der Handelnden entwickelt, dadurch könnten aber genau jene strukturellen Wirkungsfaktoren freigelegt werden, die dem Subjektivismus entgingen, weil sie nicht (alltags-)theoretisch gewusst werden.

So erfolgreich nun die objektivistische Erkenntnisweise darin sein mag, die objektiven Gesetzmässigkeiten zu erfassen, innerhalb derer Individuen handeln, so schwer tut sie sich laut Bourdieu damit, anzugeben, in welcher Weise Handelnde sich im Handeln an diese Gesetzmässigkeiten halten (1979, S. 158-159). Der Versuch einer Lösung dieses Problems führe dann entweder zu einem «Strukturrealismus», der den untersuchten Strukturen eine autonome Handlungsfähigkeit unterschiebe, indem er «die Systeme objektiver Relationen derart hypostasiert, dass er sie in jenseits der Geschichte des

---

<sup>6</sup> Nebenbei gesagt scheint hier auch ein erstes Mal ausdrücklich auf, wie in der Auseinandersetzung mit den drei Erkenntnisweisen der Zusammenhang von Individuum und Gesellschaft jederzeit mitverhandelt wird.

Individuums oder der Geschichte der Gruppe angesiedelte präkonstruierte Totalitäten verwandelt» (Bourdieu, 1979, S. 164; dazu auch Wacquant, 2006, S. 23-24), die dann den einzelnen Individuen wiederum als zwingende Gewalt gegenüberträten (Bourdieu, 1979, S. 159); oder aber, die mit Hilfe der konstruierten objektiven Strukturen festgestellten «Regelmässigkeiten» des Handelns müssten als Ergebnis eines «bewusst respektierten *Reglements*» oder einer «unbewussten *Regulierung*» gedeutet werden (Bourdieu, 1979, S. 162; Bourdieu, 1993a, S. 75)<sup>7</sup>.

Jedenfalls handle es sich sowohl bei der Verdinglichung der Strukturen, als auch bei ihrer Verschiebung ins Wissen oder ins Unbewusste der Individuen hinein, um einen unter der Hand vollzogenen Übergang «vom Modell der Realität zur Realität des Modells», bei der die Praxis auf «*Ausübung/Ausführung*» des Regelsystems reduziert (Bourdieu, 1979, S. 162 bzw. 159) und der Zusammenhang von Individuum und Gesellschaft demzufolge deterministisch gedacht werden müsse (Bourdieu, 1993a, S. 78).

Wo diese «Modelle, die der Gelehrte zu entwerfen hat, um die Praktiken wiederzugeben, in das Bewusstsein der Handelnden versetzt» werden, spricht Bourdieu auch von einer «*scholastic fallacy*» (1993b, S. 347), einem eigentlichen Kurzschluss zwischen der Theorie einer Praktik und des diesem Handeln zugrundeliegenden generativen Prinzips<sup>8</sup>. Hier lässt sich nun besonders illustrativ mit dem negativen Moment der Praxeologie einhaken: nach dieser Seite hin ist sie Kritik im kantianischen Sinn, Reflexion auf die Grenzen der theoretischen Erkenntnis der Praxis (Bourdieu, 1993a, S. 52). Ebensovienig wie Subjektivismus oder Objektivismus kann die Praxeologie dabei die Differenz zwischen praktischer und theoretischer Erkenntnis 'überspringen' (Bourdieu, 1979, S. 139). Dadurch aber, dass sie sich diese Differenz reflexiv präsent hält, kann sie allererst die verzerrenden Effekte in den Blick bekommen, die aus ihr resultieren. Dazu sei es erforderlich, nach dem Bruch mit den Präkonstruktionen der Primärwahrnehmung, mit dem der Objektivismus die Perspektive des Subjektivismus überschreitet und der «ein notwendiges Moment einer jeden Forschung darstellt» (Bourdieu, 1979, S. 164), einen weiteren Bruch zu vollziehen, in dem nun auch die sozialen Voraussetzungen des Beobachtungsaktes der oder des objektivistisch Beobachtenden ausgeleuchtet würden. Kurz: man müsse auch die

---

<sup>7</sup> Im ersten Fall (dem des *Reglements*) würden die subjektivistische und die objektivistische Herangehensweise im selben Resultat zusammenlaufen, da das Alltagsbewusstsein hierzu ja die sich aus den objektiven Strukturen ergebenden Regeln benennen können müsste. Das hiesse allerdings – um sich dies an einem Beispiel aus der Linguistik als der strukturalistischen Leitdisziplin (Bourdieu, 1979, S. 153) zu vergegenwärtigen – zu behaupten, ein Mensch, der in der Lage sei, einen grammatikalischen Satz zu bilden, könne zugleich immer auch die dabei befolgten Regeln angeben. Für den zweiten Fall (dem der unbewussten *Regulierung*) wären Fragen nach der Genese der regulierenden Strukturen und solche nach dem privilegierten Erkenntnisstandpunkt zu beantworten, welcher es der oder dem objektivistisch Forschenden erlauben würde, diese Strukturen aufzudecken.

<sup>8</sup> Da im Objektivismus nicht nur der 'Sprung' von der Theorie in die Praxis des Handelns geschafft werden muss, sondern noch dazu auch jener von der Struktur zum Subjekt, mag hier die *scholastic fallacy*, in der sich diese beiden 'Sprünge' zugleich auflösen lassen, grundsätzlich näherliegen. Dass aber auch subjektivistische Ansätze die eigenen Modellierungen des Handelns als generative Prinzipien desselben ausgeben können, zeigt Bourdieu am Beispiel der *Rational Action Theory* (Bourdieu & Wacquant 2006, S. 156; Bourdieu 1993b, S. 347-348).

«Objektivierung objektivieren» (Bourdieu, 1993a, S. 52 u. 57). Die damit geforderte Reflexivität habe drei Dinge zu erfassen: die allgemeine gesellschaftliche Situiertheit der Wissenschaftler\*innen, ihre spezifische Situiertheit auf akademischem Terrain und schliesslich die unterschiedlichen pragmatischen Randbedingungen, denen die je erforschten Praktiken und ihre Erforschung unterliegen (Bourdieu & Wacquant, 2006, S. 99-101; Wacquant, 2006, S. 66-69). Bei der Einlösung dieser Forderung kommt nun auch das positive Moment der Praxeologie zum Tragen, bei dem mit Hilfe der – zusammenhängenden - Begriffe «Sozialraum», «Feld» und «Habitus» die «Theorie der Praxis als Praxis» (Bourdieu, 1993a, S. 97) expliziert werden soll.

Den Sozialraum an sich könnte man noch im Rahmen der objektivistischen Erkenntnisweise konstruieren, handelt es sich dabei doch - solange man von seinem Bezug zum Habitus absieht - schlicht um eine spezifische Form der Sozialstrukturanalyse, die «analog einer Landkarte einen Überblick bietet» (Bourdieu, 1987, S. 277), indem herausgearbeitet wird, wie sich die Relationen von sozialen Positionen je nach Kapitalvolumen und Kapitalstruktur gestalten<sup>9</sup>. Praxeologisch gesehen kommt es nun aber darauf an, dass die Erforschung des Sozialraums (bzw. des je nach Forschungsinteresse relevanten Ausschnitts desselben) nicht von ausserhalb dieses Sozialraums erfolgt: Wissenschaftler\*innen sind darin selbst nach sozialer Herkunft, Ethnie, Geschlechterzugehörigkeit usw. situiert und ihre eigenen «Common-Sense-Theorien» über das Handeln sind davon je unterschiedlich beeinflusst (Bourdieu & Wacquant, 2006, S. 99)<sup>10</sup>.

Einen solchen Einfluss übt auch ihre jeweilige Position im wissenschaftlichen Feld aus. Auch Felder versteht Bourdieu als Netz von «objektiven Relationen zwischen Positionen», hier kommen aber noch spezifische Feldregeln hinzu, etwa bezüglich des Werts, der innerhalb des jeweiligen Felds den verschiedenen Kapitalsorten beigemessen werden soll oder bezüglich der Zugangsbedingungen zum Feld

---

<sup>9</sup> In den «Feinen Unterschieden» unterscheidet Bourdieu zwar zwischen drei Hauptarten von Kapital (ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital), er konstruiert den französischen Sozialraum dann aber nur nach Massgabe des ökonomischen und des kulturellen Kapitals (das soziale Kapital ist für dergleichen 'grossflächige' Untersuchungen schwer operationalisierbar). «Kapitalvolumen» bezieht sich dabei auf das gesamthaft verfügbare Kapital, «Kapitalstruktur» auf das relative Übergewicht von ökonomischem oder kulturellem Kapital. Als dritte Dimension des Sozialraums gilt Bourdieu die in der Zeit abrollende «soziale Laufbahn», d.h. die Abfolge von Positionen, die ein Individuum innerhalb des Sozialraums einnimmt (Bourdieu, 1987, v.a. S. 171-209; zur Veranschaulichung die graphische Darstellung des Sozialraums: S. 212-213, die – wie S. 215-218 angeben – auf Grundlage von Daten für das Frankreich der Jahre 1962-1972 zusammengestellt wurde).

<sup>10</sup> Weiss (2001, S. 79) hat darauf hingewiesen, dass Bourdieus Sozialraum-Konzept die «kulturell konstruierten Differenzzuschreibungen wie 'Rasse', Ethnizität und Geschlecht» weniger gut erfasse als etwa ökonomische oder Bildungsunterschiede. Daraus zieht sie jedoch nicht den Schluss, der Sozialraum-Begriff sei fallenzulassen. Vielmehr zeigt sie am Beispiel 'Rasse' auf, wie solche Differenzzuschreibungen als positiv oder negativ wirkendes symbolisches Kapital in den Sozialraum integriert werden könnten (2001, S. 89-98, zur Veranschaulichung die graphische Darstellung des entsprechend erweiterten Sozialraums: S. 95. Bourdieu selbst verwendet den Begriff «symbolisches Kapital», um Prestige-Effekte anderer Kapitalsorten zu bezeichnen, so z.B. in Bourdieu, 2017a, S. 166).

(Bourdieu & Wacquant, 2006, S. 127-129)<sup>11</sup>. Im wissenschaftlichen Feld interessiert hier zunächst einmal das Verhältnis der Disziplinen (die sich ansonsten je für sich als relativ autonome wissenschaftliche Sub-Felder lesen lassen). In diesem Sinne schreibt Bourdieu in seinem «soziologischen Selbstversuch», in welchem er die von ihm entwickelten Erkenntnismittel auf seinen eigenen 'Fall' zurückbeugt: «Verstehen heisst zunächst das Feld zu verstehen, mit dem und gegen das man sich entwickelt» (2002, S. 11) und berichtet dann in der Folge u.a. ausführlich darüber, wie die subalterne Position, die der Soziologie gegenüber der Philosophie im wissenschaftlichen Feld Frankreichs zugewiesen worden sei, seine Forschung mitbestimmt habe. Aber nicht nur das 'Standing' zwischen den Disziplinen, sondern auch die jeweilige Position innerhalb der eigenen Disziplin sei von Relevanz: so hänge die Entscheidung zwischen einer eher konservativen oder eher subversiven «Spielstrategie»<sup>12</sup>, also darüber, ob man eher die bestehenden Feldregeln zu nutzen versucht, um die eigenen Kapitalien zu verwerten, oder ob man auf die Veränderung der Feldregeln hinarbeitet, nicht zuletzt davon ab, ob man dieses Feld als Novizin oder Novize betritt, ob man darin eine eher marginale oder eher arrivierte Position einnimmt usw. (Bourdieu & Wacquant 2006, S. 127-129).

Das Dritte, was sich Sozialwissenschaftler\*innen zu vergegenwärtigen hätten, um zu verhindern, dass «die unkontrollierte Beziehung zum Objekt ... in das Objekt der Analyse hinein projiziert wird» (Bourdieu & Wacquant, 2006, S. 99) seien die pragmatischen Randbedingungen, die sich für das praktische Handeln und seine theoretische Erfassung ja tatsächlich stark unterscheiden. Für Letztere sei «die Situation der *scholè*» konstitutiv, also die Möglichkeit «sich von der Welt und dem Handeln in der Welt zurückzuziehen, um es zu bedenken». Bourdieu bezeichnet diesen kontemplativen Bezug zum Handeln als «*scholastic view*», die etwa durch «die Einklammerung der Zeit, der zeitlichen Dringlichkeit oder die Philosophie der Zweckfreiheit, der Neutralisierung praktischer Zwecke» gekennzeichnet sei (Bourdieu, 1993b, S. 342-348). Durch ein Absehen vom Entscheidungs- und Handlungsdruck, von der im Handeln irreversibel verlaufenden Zeit und dem Gerichtet-Sein auf konkrete Zwecke laufe die *scholastic view* Gefahr, Handlungsprobleme hauptsächlich als das zu sehen, was sie zwar für die Sozialwissenschaftler\*innen, nicht aber für die Handelnden sind: nämlich als Interpretations- und

---

<sup>11</sup> Z.B. sind für Altphilolog\*innen Lateinkenntnisse als kulturelles Kapital Zugangsbedingung zum wissenschaftlichen Feld und hochgeschätzte Arbeitsressource zugleich. Für Unternehmer\*innen hingegen werden sie in der Regel bestenfalls als symbolisches Kapital fungieren, welches ihre Position im ökonomischen Feld aber kaum berührt. Der je unterschiedliche Stellenwert der Kapitalsorten beeinflusst dabei u.a. auch ihre jeweilige Konvertibilität in andere Sorten (grundsätzlich zum Thema Konvertibilität von Kapitalsorten: Bourdieu, 2012, S. 239-242).

Mit Rehbein und Saalman ist übrigens zu konstatieren, dass das Verhältnis zwischen Sozialraum und Feld zumindest Unschärfen aufweist. Infolgedessen konkurrieren Interpretationen, nach denen der Begriff des Feldes den des Sozialraums im Verlauf der Bourdieu'schen Werkentwicklung abgelöst habe, mit solchen, die Felder als spezifische Ausschnitte des Sozialraums auffassen und schliesslich solchen, nach denen die beiden Begriffe auf unterschiedlichen analytischen Ebenen angesiedelt seien (2009, S. 102).

<sup>12</sup> Bourdieu benutzt für die Funktionsweise von Feldern und das Handeln in denselben oftmals die Spiel-Metapher: Bourdieu & Wacquant, 2006, S. 127-130.

Kommunikationsprobleme (Bourdieu, 1979, S. 140-142; Bourdieu, 1993a, S. 52-53). Die «wirkliche Logik der Praxis» lasse sich demgegenüber nur durch eine «Theorie der Praxis als Produkt eines Praxis-Sinns, eines sozial konstituierten Sinns für das Spiel» einfangen (Bourdieu & Wacquant, 2006, S. 153).

Damit sind nun alle Ansprüche expliziert, die der Habitus-Begriff als Schlussstein der wissenschaftstheoretischen Argumentation einzulösen hat:

- Er muss eine Erklärung für das «*Vertrauthetsverhältnis* zur vertrauten Umwelt» liefern (Bourdieu, 1979, S. 147).
- Er muss die objektiven Strukturen, die sich im Handeln auswirken, ohne gewusst zu werden, berücksichtigen.
- Er muss dabei ein Abgleiten in den Strukturrealismus vermeiden. Dazu muss er namentlich die Begriffe «Sozialraum» und «Feld» so ergänzen, dass diese nicht strukturrealistisch aufgefasst werden müssen.
- Er muss der «Praxis-Sinn» sein, den eine Theorie der Praxis benötigt, um nicht der «*scholastic fallacy*» anheimzufallen. Dazu muss er namentlich den Begriff der «Spielstrategien» so fassen, dass diese nicht als «planvolle Ausführung einer bewussten Absicht», als Ausdruck eines rationalen Kosten-Nutzen-Kalkulus' gelesen werden müssen (Bourdieu & Wacquant, 2006, S. 153).

Wie geht es nun damit zu? Zunächst einmal setzen sich gemäss Bourdieu die – sozialräumlich ungleich verteilten – Handlungsressourcen und Zugangschancen mittels je unterschiedlicher Sozialisationserfahrungen in «Systeme dauerhafter *Dispositionen*, strukturierte Strukturen» oder eben in Habitus um, «die geeignet sind als strukturierende Strukturen zu wirken, mit anderen Worten, als Erzeugungs- und Strukturierungsprinzipien von Praxisformen und Repräsentationen» (Bourdieu, 1979, S. 165). Bei diesen Dispositionen handelt es sich nun nicht um abfragbare Wissensbestände, sondern um inkorporierte Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata, die in der Praxis und für die Praxis erworben werden und «als eine Art gesellschaftlicher Orientierungssinn (*sense of one's place*)» fungieren, die es also erlauben Menschen, Orte, Praktiken etc. gewissermassen nach dem Code 'passend / nicht-passend' bzw. nach der Relation zur eigenen sozialen Position zu sortieren (Bourdieu, 1987, S. 728-729), ohne eines Rekurses auf die «Grundsätze der logischen Logik» zu bedürfen (Bourdieu, 1979, S. 296)<sup>13</sup>. Dieser an den Körper gebundene gesellschaftliche Orientierungssinn macht dann auch ein nicht-intentionalistisches Verständnis von «Strategie» möglich, welches «nicht die absichtliche und planvolle Verfolgung von bewussten Zwecken, sondern die aktive Entfaltung von objektiv gerichteten 'Handlungsverläufen'» meint (Wacquant, 2006, S. 48; auch Bourdieu, 1979, S. 165).

---

<sup>13</sup> Im Unterschied zur «unbewussten *Regulierung*» des Objektivismus (Bourdieu, 1979, S. 162; Bourdieu, 1993a, S. 75) ist hierbei aber die Genese dieses praktischen Orientierungssinns geklärt.

Die objektiven Strukturen, welche solcherart die Praktiken der Individuen prägen, existieren aber ihrerseits nicht vor und ausserhalb der Praxis, wie Bourdieu am Beispiel von Institutionen zeigt: nur im und durch Handeln sei es möglich, sie «in Funktion, am Leben, in Kraft zu halten, sie ständig dem Zustand des toten Buchstabens, der toten Sprache zu entreissen» (1993a, S. 107). Auch Sozialraum und Feld sind entsprechend nicht (bzw. nicht nur) Voraussetzungen von Handeln – sie *sind* Handeln bzw. sie reproduzieren sich nur im Handeln.

Dennoch treten Sozialraum und/oder Feld den Individuen in deren Alltagswahrnehmung als externe Entitäten gegenüber. Sie stehen aber zugleich in einem Verhältnis guter Passung zu den Habitus dieser Individuen, insofern sie diese ja geprägt haben und wirken dadurch vertraut: «Die soziale Realität existiert sozusagen zweimal, in den Sachen und in den Köpfen, in den Feldern und in den Habitus, innerhalb und ausserhalb der Akteure. Und wenn der Habitus ein Verhältnis zu einer sozialen Welt eingeht, deren Produkt er ist, dann bewegt er sich wie ein Fisch im Wasser und die Welt erscheint ihm selbstverständlich» (Bourdieu & Wacquant, 2006, S. 161)<sup>14</sup>.

Was aber bedeutet dies nun zuguterletzt, wenn man es auf den Zusammenhang von Individuum und Gesellschaft zuspitzt? Mit der Rede vom Habitus geht man «davon aus, dass das Individuelle und selbst das Persönliche, Subjektive, etwas Gesellschaftliches, Kollektives» ist, eine «sozialisierte Subjektivität» (Bourdieu & Wacquant, 2006, S. 159). Dabei bestimmt sich der Habitus stets «relational», d.h. durch die Differenz der eigenen zu anderen Positionen im Sozialraum; des Weiteren bilden sich angesichts von ähnlichen Lebensbedingungen und sozialen Laufbahnen ähnliche Habitus heraus (Bourdieu spricht dabei von «Gruppen- oder Klassenhabitus»: bspw. 1979, S. 189). Damit stehen - entgegen dem Eindruck der Alltagswahrnehmung - Individuum und Gesellschaft einander eben nicht als externe Entitäten gegenüber, die sich je für sich entwickeln und dann sozusagen 'nachträglich' zueinander in Beziehung setzen liessen. Vielmehr befinden sich Individuum und Gesellschaft über das Scharnier des Habitus in einem permanenten Ko-Konstitutionsprozess. Entsprechend sind sie nur als «*Dialektik ... zwischen der Interiorisierung der Exteriorität und der Exteriorisierung der Interiorität*» adäquat zu fassen (Bourdieu, 1979, S. 164).

---

<sup>14</sup> Dieses Vertrautheitsverhältnis fehlt entsprechend da, wo ein Habitus unter den Bedingungen anderer Sozialräume oder Felder geformt worden ist, wie dies bspw. bei Migrationserfahrungen oder raschen gesellschaftlichen Umwälzungen der Fall sein kann (zur «Koinzidenz von objektiven und inkorporierten Strukturen» als eben nicht universale, sondern spezifische «Erfahrung des Eingeborenen, des Insiders, des unmittelbar Beteiligten»: Bourdieu & Wacquant, 2006, S. 103).

### 1.3 Einige vorläufige Überlegungen zu Disziplin und Profession der Sozialen Arbeit aus praxeologischer Perspektive

Für die Soziale Arbeit lassen sich auf Grundlage des vorangehenden Abschnitts einige Anknüpfungspunkte und Hypothesen zur weiteren Erforschung formulieren:

- Da die Frage nach dem Zusammenhang von Individuum und Gesellschaft für die Soziale Arbeit gemäss Sommerfeld et al. (2011, S. 33) von grundlegender Bedeutung ist, wäre ein systematischer Vergleich der hier nachgezeichneten Konzeptualisierung dieses Zusammenhangs mit den einschlägigen Ausführungen anderer Ansätze (bspw. den in Abschn. 1.1 knapp konturierten) ein Forschungsdesiderat.
- Vorausgesetzt, dass man Bourdieus Kritik an der subjektivistischen und objektivistischen Erkenntnisweise folgt, wäre zu fragen, ob und wie dies auch Ansätze der Sozialen Arbeit trifft: lässt sich bspw. die phänomenologische Grundperspektive des Konzepts Lebensweltorientierung dadurch 'ausbalancieren', dass man die «Lebensweise» mit der «Lebenslage» in Beziehung setzt (Grunwald & Thiersch, 2016, S. 35)? Schafft die Luhmann'sche Systemtheorie (Luhmann, 1987) den Sprung von der Formulierung objektiver Formationsbedingungen für «Kommunikation» zum Handeln von Individuen? Wenn nein: was folgt daraus etwa für die «Soziologie der Sozialen Arbeit» von Bommers und Scherr (2012), in der die Soziale Arbeit aus einer auf Luhmann abgestützten Perspektive beobachtet wird?
- Bezüglich der Anfälligkeit für die «*scholastic fallacy*» (Bourdieu, 1993b, S. 347) könnte man von einem Unterschied zwischen Disziplin und Profession der Sozialen Arbeit ausgehen: im Prinzip operiert nur Erstere unter den Vorzeichen einer Entscheidungs- und Handlungsentlastung (Kubisch, 2014, S. 122), in der die Differenz zur praktischen Erkenntnisweise vergessen gehen könnte. Es wäre indes denkbar, dass ein zu unmittelbarer Theorie-Praxis-Transfer dazu führen könnte, die *scholastic fallacy* quasi in die Profession zu 'importieren'. Aus dieser Perspektive liesse sich bspw. die «Evidence-Based Practice» (etwa Bellamy, Bledsoe & Mullen, 2009) untersuchen.
- Schliesslich wäre nach der Struktur der pragmatischen Randbedingungen der Profession Sozialer Arbeit zu fragen. Als erste Annäherung lässt sich dazu sagen, dass diese auf der einen Seite 'im Handgemenge' operiert: sie kann sich nicht vom «Handeln in der Welt zurückziehen, um es zu bedenken» (Bourdieu, 1993b, S. 343), sie muss sowohl selbst entscheiden und handeln, als auch beim Entscheiden und Handeln ihrer Klient\*innen Unterstützung bieten. Dadurch, dass sie in zwei pragmatische Zusammenhänge zugleich eingespannt ist (in den ihres Auftrags bzw. ihrer Organisation und in die Bewältigungsaufgaben, die sich aus der Situation der

Klient\*innen ergeben) steht sie aber den in der praktischen Erkenntnisweise der Klient\*innen aufgegebenen Problemen in vergleichsweise grösserer Distanz gegenüber.<sup>15</sup>

---

<sup>15</sup> Mit dieser strukturellen Zwischenposition zwischen den Randbedingungen der Wissenschaft und der Alltagspraxis dürfte sich vielleicht auch an die Überlegungen von Dewe und Otto anschliessen lassen, die aus der Richtung einer «reflexiven Sozialpädagogik» kommend das «professionelle Wissen» zwischen «praktischem Handlungswissen» und «systematischem Wissenschaftswissen» verorten (2012, S. 209 u. 211).

## 2. Zum Potential von Habitussensibilität für die professionelle Interaktion

Folgt man Sander, besteht für Professionen immer häufiger die gesellschaftliche Erwartung wie auch der Selbstanspruch, die spezifische Sozialität von Klient\*innen in die Fallbearbeitung miteinzubeziehen (2014, S. 9-10; spezifisch für die Soziale Arbeit: Weckwerth, 2014, S. 47-50). Der entsprechenden Kompetenz – die bisher oft einfach als «soziale Sensibilität» bezeichnet und damit auf keine spezifische Theorie-Richtung festgelegt wird (Rheinländer, 2014, S. 249; Sander, 2014, S. 10-15) – durch Rückgriff auf Bourdieus Habitusbegriff klarere Konturen zu verleihen, liesse sich als kleinster gemeinsamer Nenner der Debatte um Habitussensibilität bezeichnen (bspw. Weckwerth, 2014, S. 58; Rheinländer, 2014, S. 247; Sander 2014, S. 15-18). In diesem Kapitel werden mit Blick auf die Frage, wie Habitussensibilität einen Beitrag zur Professionalisierung in der Sozialen Arbeit leisten kann, Aspekte der Begrifflichkeit (Abschn. 2.1.), des Konzepts (Abschn. 2.2.) sowie der Potentiale und Grenzen von Habitussensibilität (Abschn. 2.3.) näher untersucht. Vorab ist allerdings eine Schwierigkeit anzumerken, welche der bisherigen Debatte anhaftet: in ihr werden Aussagen unterschiedlicher Reichweite getroffen (solche zu Professionen im Allgemeinen, solche zu spezifischen Professionen oder auch solche zu einzelnen professionellen Handlungsfeldern<sup>16</sup>), die zumindest nicht umstandslos aufeinander bezogen werden können. Diesem Übelstand lässt sich im vorliegenden Rahmen nicht abhelfen. Wo Aussagen nicht für Professionen generell getroffen werden, wird hier aber konsequent angegeben, auf welchen professionellen Kontext sie sich jeweils beziehen. Die Klärung der Frage, ob und unter welchen allfälligen Modifikationen sich Befunde zu anderen Professionen (oder zu Professionen im Allgemeinen) in die Soziale Arbeit transponieren lassen, bleibt dabei in vielen Fällen noch zu leisten.

### 2.1 Zur Begrifflichkeit

Auch dort, wo prinzipielle Einigkeit darüber besteht, dass sich Bourdieus Habitusbegriff dafür eigne, ein präziseres Bild vom Einbezug der spezifischen Sozialität der Klient\*innen in die Fallbearbeitung zu gewinnen, wurden entsprechende Ansätze unter verschiedenen terminologischen Etiketten ausgearbeitet: so hat zwar der Terminus «Habitussensibilität» bislang eindeutig die höchste Verbreitung gefunden (u.a. Sander, 2014; Weckwerth, 2014; Kubisch, 2014; Lange-Vester & Teiwes-Kügler, 2014; Fabel-Lamla & Klomfass, 2014; Emmerich & Schmidt, 2014; Emmerich, Sander & Weckwerth, 2016; Schmidt, 2020; Hunold, 2020). Daneben ist aber auch von «Habitus-Struktur-Reflexivität» (Schmitt,

---

<sup>16</sup> Der etablierte Terminus «Handlungsfeld» wird hier beibehalten, obwohl er angesichts von Bourdieus eigenem Feldbegriff Verwirrung stiften könnte: Handlungsfelder dürften sich zwar durchaus mithilfe des Bourdieu'schen Feldbegriffs analysieren lassen, in der Regel ist eine solche Betrachtungsweise aber mit der Verwendung dieser Bezeichnung nicht impliziert.

2010; Schmitt, 2014; Evertz & Schmitt, 2016), von «Habitus-Struktur-Sensibilität» (El-Mafaalani, 2014) oder von «Habitusensibilisiertheit» (Müller et al., 2014) die Rede. Mögliche Vorbehalte gegen den Begriff «Habitusensibilität» kommen dabei zur Hauptsache aus zwei Richtungen: zum einen könnte er - durch eine Vermengung mit dem alltagssprachlichen Gebrauch des Wortes «Sensibilität» - nahelegen, damit solle für die professionelle Interaktion die Bedeutsamkeit einer Einfühlung ins Gegenüber unterstrichen werden, die wesentlich durch Empathie und gesunden Menschenverstand zu leisten sei<sup>17</sup>. Dadurch drohe dann auch eine additive Einreihung unter andere Sensibilitäten, für die ebenfalls ein (Selbst-)Anspruch an Professionelle formuliert worden sei und «die manchmal den Eindruck erwecken, damit wäre eine einfach einzunehmende Grundhaltung gemeint – eine Wertschätzung von (jeweils spezifischen) Unterschieden, die nur etwas guten Willen voraussetzen, womit die Begrifflichkeiten austauschbar erscheinen» (Schmidt, 2020, S. 104).

Der zweite Vorbehalt bezieht sich darauf, dass man bei einer ausschliesslichen Fokussierung auf den Habitus von Klient\*innen Gefahr laufe, zwar die Genese des in der professionellen Interaktion zu bearbeitenden Problems soziologisch etwas zu erhellen, den Veränderungsbedarf am Ende dann aber doch weitgehend auf der Seite des Subjekts anzusiedeln. Dem sei entgegenzusteuern, indem man auch begrifflich die Relationalität zwischen diesen Habitus und den sie umgebenden Strukturen unterstreiche, folglich also von «Habitus-Struktur-Reflexivität» spreche, um so die zu bearbeitenden Probleme als Passungsprobleme in den Blick zu bekommen (allgemein: Schmitt, 2014, S. 77 u. 80; für den Kontext eines Studiums an einer Fachhochschule: Evertz & Schmitt, 2016, S. 177<sup>18</sup>). Für Müller et al. geht dies nicht weit genug. Für sie ist eine «personenzentrierte» Auffassung von Habitusensibilität (2014, S. 164), welche die professionelle Interaktion und eine darauf bezügliche Kompetenzerforderung an die Professionellen in den Vordergrund stellt, überhaupt problematisch: aus ihrer Sicht «verlagert mehr ‚Habitusensibilität‘ als professionelle Kompetenz – entgegen der mit der Theoriekonstruktion ‚Habitus‘ verbundenen analytischen Intention – die vermeintliche Bearbeitung gesellschaftlich erzeugter Widersprüche in die Beziehung zwischen Professionellen und ihren Adressaten» und lasse sich so letztlich als «Apologie gesellschaftlicher Verhältnisse» missbrauchen (2014, S. 170). Die Aufmerksamkeit habe sich demgegenüber auf die jeweilige «institutionelle Ordnung» zu verschieben, unter deren

---

<sup>17</sup> Die Gefahr eines solchen Missverständnisses ist auch in der wissenschaftlichen Debatte nicht ganz von der Hand zu weisen: so sieht bspw. Heuer (2014) den Anspruch nach Habitusensibilität in der stationären Palliativversorgung erfüllt, sofern dabei auf die je individuellen Bedürfnisse und die Biographie der Hospizbewohner\*innen eingegangen werde. Für die Formulierung solcher genereller Kriterien für professionelles Handeln dürfte indes der Rekurs auf Bourdieus Habitusbegriff kaum nötig sein, während damit umgekehrt ein grosser Teil seines analytischen Potentials unausgeschöpft bleibt.

<sup>18</sup> El-Mafaalani spricht für den schulischen Kontext vor dem Hintergrund einer sehr ähnlichen Argumentation (2014, S. 229-230) von «Habitus-Struktur-Sensibilität», wechselt in der Wahl der Begrifflichkeit aber bisweilen auch auf «Habitusensibilität» (2014, S. 230 u. 241). Deshalb wird hier der konsequent durchgehaltene terminologische Vorschlag von Schmitt in den Vordergrund gestellt, zumal El-Mafaalani auch keine Gründe angibt, warum von der - älteren - Bezeichnung Schmitts (2010) abzuweichen sei.

Vorzeichen professionell gehandelt werde (2014, S. 150), in der Diktion von Müller et al. also auf Fragen «struktureller Habitussensibilität» (2014, S. 164). Um sie von dieser besser abgrenzen zu können, sprechen Müller et al. daher von «Sensibilisiertheit», wenn es um «eine zu erlernende und/oder zu kultivierende Kompetenz eines professionellen Habitus» geht (2014, S. 150).

Zu diesen beiden Vorbehalten ist nun Folgendes zu sagen: 1. lässt sich durch die Wahl der Begrifflichkeit alltagssprachlichen Missverständnissen nur bedingt vorbeugen. Die Verantwortung für eine sinnentsprechende Interpretation eines (an sich wohldefinierten und konsistent verwendeten) Begriffs muss in der wissenschaftlichen Debatte entsprechend auf Seiten seiner Rezeption liegen<sup>19</sup>. 2. den Strukturen und institutionellen Ordnungen, in deren Rahmen die Habitus als generative Prinzipien von Praxisformen zum Tragen kommen, ist in der Tat Rechnung zu tragen – allerdings dürfte sich hierfür die konzeptionelle Ebene besser eignen als die terminologische<sup>20</sup>, zumal eher bezweifelt werden muss, dass die bisherigen Gegenvorschläge zur Bezeichnung «Habitussensibilität» Verbesserungen darstellen: wenn man sich etwa in Erinnerung ruft, dass Bourdieu den Habitus als «strukturierte» und «strukturierende Struktur» versteht (1987, S. 279), streifen Bezeichnungen wie «strukturelle Habitussensibilität» und «Habitus-Struktur-Reflexivität» die Tautologie. Ausserdem dürfte der konstitutive Handlungsbezug des Konzepts durch die Bezeichnung «Sensibilität» besser zum Ausdruck kommen als durch «Reflexivität». Zugegeben: bei der Beurteilung der Eignung der verschiedenen Termini handelt es sich um Nuancen. Umgekehrt liegen damit aber jedenfalls keine zwingenden Gründe vor, sich im Rahmen dieser Arbeit nicht jener Bezeichnung anzuschliessen, deren sich die Mehrzahl der Beiträge zum Thema bedient hat.

## 2.2 Habitussensibilität als Konzept

Wenn es somit zulässig sein dürfte, bei der Bezeichnung «Habitussensibilität» zu bleiben: wie muss diese nun konzeptionell gefasst werden, so dass die Bourdieu'schen Begriffe einen möglichst substantiellen Beitrag zum Professionalisierungsdiskurs leisten?

Da es hierbei ja in letzter Instanz darum geht, durch das Prisma des Habitusbegriffs zu rekonstruieren, wie man den je spezifischen Fall von Klient\*innen sozial sensibel behandeln kann, bilden diese

---

<sup>19</sup> Das gilt erst recht für ein Anknüpfen an Bourdieu, für dessen Soziologie u.a. ein Bruch mit den Präkonstruktionen des Alltags konstitutiv ist, wie in Abschn. 1.2 zu zeigen versucht wurde. Schmidt (2020) selbst, der auf die Möglichkeit einer solchen alltagssprachlichen Auffassung von «Habitussensibilität» aufmerksam gemacht hat, verwendet die Bezeichnung in der Folge denn auch weiterhin.

<sup>20</sup> So trifft sich etwa Kubischs Kritik an einem 'strukturblinden' Verständnis von Habitussensibilität (2014, S. 109) in der Sache exakt mit jener von Schmitt (2014) – an der Bezeichnung «Habitussensibilität» hält sie im Gegensatz zu diesem aber dennoch fest.

Klient\*innen einen auf der Hand liegenden ersten Ansatzpunkt – namentlich angesichts des Mangels an «soziologisch basierter Binnendifferenzierung», durch den die Klient\*innenrolle gemäss Weckwerth in der bisherigen Professionsforschung gekennzeichnet gewesen ist. So sei es der Professionsforschung zwar gelungen, die grundlegende Asymmetrie zwischen Professionellen und Klient\*innen strukturtheoretisch herauszuarbeiten. Letztere seien dabei aber zu einheitlich gedacht und «die gesellschaftlich induzierten Asymmetrien im Klientenverhalten selbst» dadurch weitgehend ausgeblendet worden (2014, S. 37-39)<sup>21</sup>.

Diesen Unterschieden im Klient\*innenverhalten sei auch nicht mit dem Konzept der «sozialen Lage» beizukommen (Weckwerth, 2014, S. 57-58) - jedenfalls nicht, solange man darunter die «meritokratische Triade» aus Bildung, Beruf und Einkommen verstehe (Kreckel, 2004, zit. nach Weckwerth, 2014, S. 52): mit dieser würde nämlich lediglich die Seite der Handlungsressourcen erfasst, nicht aber jene der für das Handeln nicht minder bedeutsamen Handlungsdispositionen (Weckwerth, 2014, S. 38). Unproblematisch wäre dies unter der Bedingung, dass sich letztere aus ersteren (probabilistisch) ableiten liessen. Dem ist indes nur bedingt so: es besteht zwar durchaus ein enger Zusammenhang zwischen diesen beiden Variablen, dennoch lassen sich in überzufälliger Zahl Menschen mit gleicher Ressourcenausstattung und unterschiedlichen Dispositionen finden, ebenso wie solche mit ähnlichen Dispositionen bei ungleicher Ressourcenausstattung (anhand eines hierfür typischen Beispiels: Schmitt, 2014, S. 71-72; anhand einer Gesamtsicht auf den Sozialraum: Bourdieu, 1987, S. 190-192). Was auf den ersten Blick als Paradox erscheinen könnte, lässt sich nun mithilfe des Bourdieu'schen Begriffsinstrumentariums auflösen, und zwar als Dialektik von Sozialraum und Habitus: auf der einen Seite wird zwar die sozialräumliche Position<sup>22</sup> inkorporiert, diese wird also in an den Körper gebundene Dispositionen, in Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata umgesetzt. Auf der anderen Seite ist dabei aber nicht nur die aktuelle Position zu beachten, sondern auch die soziale Laufbahn durch den Sozialraum, also die Abfolge der im Lebensverlauf eingenommenen Positionen (etwa in Familie, Schule, Beruf etc.). Diese soziale Laufbahn wirkt sich dabei gleich doppelt auf die aktuell vorliegenden Dispositionen aus: einerseits tragen die Individuen gewisse Dispositionen aus früher eingenommenen Positionen quasi mit sich (Bourdieu, 1979, S. 188-189)<sup>23</sup>; andererseits prägt diese Laufbahn auch ihren Blick auf ihre aktuelle Position: je nachdem bspw., ob sie ihre Laufbahn dorthin eher als sozialräumlichen 'Auf-' oder

---

<sup>21</sup> Im Unterschied zu anderen Professionen attestiert Weckwerth der Sozialen Arbeit an anderer Stelle immerhin, dass «die Beschäftigung mit den Lebensumständen des Klienten unzweifelhaft als eine der Kernfunktionen» ihrer Fallbearbeitung anzusehen sei (2014, S. 50-51).

<sup>22</sup> D.h. die bildhaft gefassten, relational betrachteten Grössen Kapitalvolumen und Kapitalstruktur, vgl. Abschn. 1.2, FN 9. Genau genommen wird natürlich nicht die Position selbst inkorporiert (das hiesse, die Realität des Modells zu behaupten), sondern die dieser Position entsprechenden Erfahrungen, Chancen und Verwehrungen.

<sup>23</sup> Die Trägheit bzw. Beharrungskraft eines einmal herausgebildeten Habitus gegenüber Veränderungen des Sozialraums insgesamt oder der je eigenen Position darin bezeichnet Bourdieu als «Hysteresis» (1979, S. 183; sowie am Beispiel der Reaktionen auf die Veränderung der französischen Bildungslandschaft durch «Titelinflation»: 1987, S. 238-239).

‘Abstieg’ taxieren, werden die mit einer Position verknüpften Handlungsressourcen anders bewertet und auch anders genutzt, kurz: in andere Dispositionen umgesetzt.

Wenn man nun auch zugestehen mag, dass neben den Handlungsressourcen auch die Handlungsdispositionen von Relevanz für das je zu erwartende Klient\*innenverhalten sind; und ebenso, dass sich die Dispositionen mit Bourdieus Ansatz differenzierter herausarbeiten lassen, könnte man sich dennoch fragen, was denn nun für die professionelle Interaktion in der Sozialen Arbeit konkret daraus folge? Nach Weckwerth lassen sich je nach Klient\*innen-Habitus Auswirkungen erwarten auf für das Arbeitsbündnis so zentrale Faktoren wie «die Art der Problemschilderung, das Verhältnis zur Autorität des Experten, Existenz und Natur des (Nach-)Fragens, aber auch grundlegend die Bereitschaft, überhaupt (und ab welchem Moment) ‚Hilfe‘ in Anspruch zu nehmen» (2014, S. 38). Habitusbedingt unterscheide sich ausserdem auch die Tendenz, sich mit eigenen Problemen befassen zu können und zu wollen, mithin auch zu «Selbstdiagnose, Vorschläge[n] zum Procedere, kritische[n] Nachfragen, aber auch öffentlich vorgenommene[n] Leistungsbewertungen» (2014, S. 48). Am Beispiel der Studierendenberatung sprechen Emmerich und Schmidt sogar geradezu von einem Zensur-Effekt, der gewisse Themen befallen und sie so ausserhalb der Beratung halten könne (2014, S. 306). Und Schmidt ergänzt für denselben Kontext, die Notwendigkeit der Inanspruchnahme von Beratung könne mit habitusbedingt unterschiedlicher Wahrscheinlichkeit als Folge von «persönlichen Defiziten» und die Beratungsinteraktion selbst als «fremd» oder gar als «Prüfungssituation» erlebt werden (2020, S. 108 u. 110).

Für habitussensibles professionelles Handeln bedeutet dies folglich 1., entsprechende Schwierigkeiten für das Arbeitsbündnis zu antizipieren und so weit möglich dagegen vorzukehren. Es bedeutet aber vor allen Dingen 2., diese Schwierigkeiten (im Fall ihres Auftretens) den Klient\*innen nicht personalcharakterlich anzulasten, sondern sie als Habituspassungseffekte zu verstehen. Beides bedingt, dass hier ein Hinweis wieder aufgenommen wird, der bereits in Abschn. 2.1 angesprochen wurde: ein ausschliessliches Fokussieren auf die Habitus der Klient\*innen ergäbe eine verkürzte Sicht der Problemstellung wie auch der Bedingungen der professionellen Problembehandlung. Vielmehr sind verschiedene Konstellationen zu analysieren, in die diese Klient\*innen-Habitus gestellt sind. Die Richtungen, in die man zu blicken habe, um solche Konstellationen und die von ihnen hervorgebrachten Habituspassungseffekte zu erkennen, fasst Schmitt wie folgt zusammen: «Hier gilt nicht nur, dass betreffende Personen, je nachdem, aus welchen Milieus sie kommen, mit unterschiedlichen Ressourcen und Dispositionen ausgestattet sind, die für sich genommen im Abgleich mit den vorhandenen Strukturen schon Vor- oder Nachteile mit sich bringen können. Vielmehr stellt die Fremdheit in der professionellen Situation an sich bereits ein Problem dar. Habitus-Struktur-Konflikte können also erstens selbst Teil des zu bearbeitenden Problems sein. Sie können zweitens die professionelle Situation kennzeichnen, in der die oder der Ratsuchende habituelle Fremdheitserfahrungen macht. Und drittens kann eine

mangelnde Habitus-Struktur-Reflexivität durch die professionelle Person zu unpassenden Problemdeutungen, Diagnosen und Therapievorschlägen führen» (2014, S. 74). Graphisch umgesetzt, nimmt sich dies wie folgt aus:

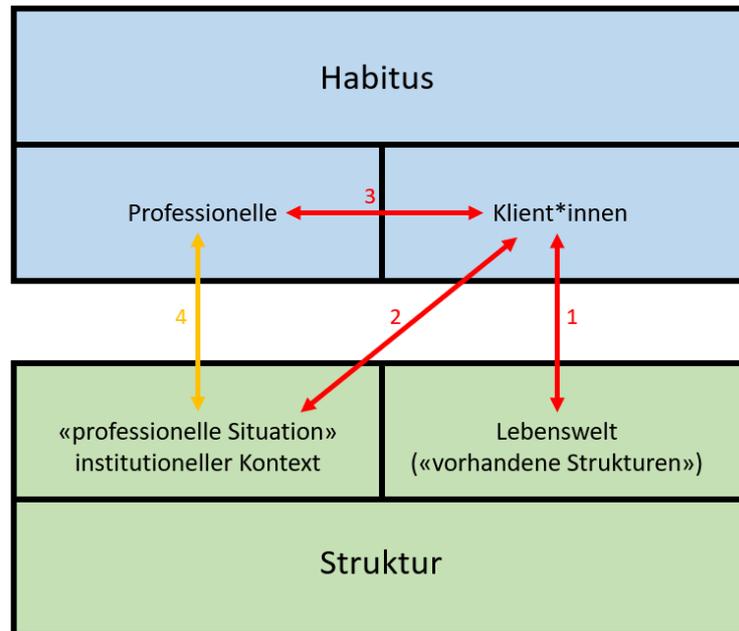


Abbildung 1. Passungsverhältnisse zwischen Klient\*innen, Professionellen, institutionellen Kontexten und Lebenswelt

Quelle: Eigene Darstellung (Schmitt, 2014, S. 74)

Bei näherem Zusehen ist nun zunächst einzuräumen, dass diese analytisch unterscheidbaren Passungsverhältnisse in der Praxis deutlich weniger trennscharf voneinander abzugrenzen sind, als die Aufzählung bei Schmitt suggerieren könnte, da sie in der professionellen Interaktion ineinanderwirken. U.a. sind diese Abgrenzungsschwierigkeiten darauf zurückzuführen, dass Professionelle bis zu einem gewissen Grad die Feldregeln ihrer Organisationen 'verkörpern' bzw. einen «organisationsspezifischen Habitus» entwickeln müssen, um für diese tätig sein zu können (Weber, 2012, S. 141)<sup>24</sup>. Somit ist es sapper gesagt in vielen Fällen möglich, ein Passungsproblem entweder den Professionellen, dem institutionellen Kontext bzw. der professionellen Situation, oder beidem zugleich 'auf die Rechnung zu setzen'. An der analytischen Trennung der verschiedenen Passungsverhältnisse wird hier dennoch

<sup>24</sup> Im Gegensatz zu Weber hat Bourdieu selbst den Feldbegriff nicht auf «organisationale Felder» (Weber, 2012, S. 141) angewendet. Die von ihm untersuchten Felder waren vielmehr auf der gesellschaftlichen Makroebene angesiedelt (religiöses, politisches, ökonomisches Feld etc.). Aufgrund seiner Minimaldefinition von Feld erscheint es aber grundsätzlich statthaft, Organisationen als Felder zu analysieren: « ... ich kann nur sagen, dass man ein Feld als einen Raum verstehen kann, in dem ein Feldeffekt wirksam ist, so dass sich das, was einem Objekt widerfährt, das durch diesen Raum hindurchgeht, nicht vollständig durch seine intrinsischen Eigenschaften erklären lässt» (Bourdieu & Wacquant, 2006, S. 131).

festgehalten, da die mit Blick auf Habitussensibilität je zu ergreifenden Massnahmen durchaus auseinanderzuhalten sind.

Um in der Einzelbetrachtung mit der Interaktionsdyade selbst, also dem von Schmitt zuletzt angesprochenen Passungsverhältnis zwischen Klient\*innen und Professionellen (3) zu beginnen: zu «unpassenden Problemdeutungen, Diagnosen und Therapievorschlügen» (2014, S. 74) kommt es hier, wenn Professionelle die sozialräumlichen Formationsbedingungen ihrer eigenen Habitus ausblenden, und diese dadurch unter der Hand universalisieren, mithin zur Richtschnur erwartbaren Handelns erheben. Sind sie nun mit Klient\*innen konfrontiert, die einen von ihrem eigenen sehr verschiedenen Habitus aufweisen, sind Missverständnisse und Irritationen die mögliche Folge: Schmidt führt hierzu als Beispiel an, wie Eindrücke, die Professionelle in der Studierendenberatung von ihrem Gegenüber gewinnen («scheinbar unvorbereitet, unsichere Sprache, Vermeidung von Blickkontakt, stetiges Nicken etc.»), als Zeichen mangelnder Begabung und/oder mangelnden Einsatzwillens gedeutet werden, während sie sich ebensogut aus der Fremdheitserfahrung speisen können, die Klient\*innen aus sog. 'bildungsfernen' Milieus mit dem akademischen Umfeld und dem Beratungssetting machen (2020, S. 113). Ein weiteres Beispiel: Betz und Bischoff zeigen für den Kontext früher Bildung, Betreuung und Erziehung auf, wie hier oftmals sämtliche Eltern unterschiedslos mit Erwartungen kompetenter Beteiligung am Bildungsweg ihrer Kinder konfrontiert werden, da sie nur so «ihrer Verantwortung für das gelingende Aufwachsen» derselben nachkommen könnten (2018, S. 38-39<sup>25</sup>). Aber: «In der verbreiteten universalistischen Vorstellung von ‚guter‘ Elternbeteiligung bleibt letztlich unberücksichtigt, dass die Möglichkeiten zur Beteiligung ungleich verteilt und vorherrschende Standards ‚guter‘ Beteiligung mittelschichtorientiert sind» (Betz et al. 2017, zit. nach Betz & Bischoff, 2018, S. 40). Anders ausgedrückt: wenn übersehen wird, dass die Voraussetzungen zur Normerfüllung (und die Norm selbst) nicht 'sozialraum-' und 'habitusneutral' sind, wird man den Grad der Normerfüllung auf Qualitäten wie Engagement und Verantwortungsbewusstsein oder eben auf deren Mangel zurückführen. In beiden Beispielen drohen durch Defizitzuschreibungen selbstverstärkende Dynamiken in Gang zu kommen, indem sich die weiter oben geschilderten klient\*innenseitigen Erfahrungen und Verhaltensweisen (Fremdheitsgefühl, defensive Problemschilderung, kaum Nachfragen oder eigene Vorschläge, Zensur-Effekt usw.) verstärken.

In beiden obigen Beispielen entstehen Passungsprobleme, da sich die Habitus von Klient\*innen und Professionellen stark unterscheiden. Müller et al. legen nahe, dass Habitussensibilität überhaupt nur in solchen Konstellationen eine Funktion zu erfüllen verspreche; und zwar jene, den Professionellen

---

<sup>25</sup> Wie die Autorinnen unterstreichen, werden diese Erwartungen nicht nur in «regierungspolitischen Dokumenten» formuliert, sondern finden sich auch in der Wissenschaft und bei «pädagogischen Fachkräften»: Betz & Bischoff, 2018, S. 39-41.

das «Verstehen fremden und irritierenden Verhaltens ihrer Adressaten» zu ermöglichen (2014, S. 167). Demgegenüber könnte Habitussensibilität aber durchaus auch in Fällen, in welchen die Klient\*innen und die Professionellen sehr ähnliche Habitus aufweisen, von Nutzen sein: etwa als Infragestellung geteilter Selbstverständlichkeiten, die *de facto* Teil des zu bearbeitenden Problems sein können und ohne eine solche Reflexivität unerkannt bleiben würden.

Reflexivität – die ja auch die Fortsetzung der in Abschn. 1.2 entfalteten praxeologischen Erkenntnisweise auf dem Gebiet der Profession darstellt – ist also unabhängig von der Habituskonstellation gefragt: die Professionellen sind nicht nur gehalten, die Habitus ihrer Klient\*innen zu entschlüsseln, sondern auch den Standpunkt zu rekonstruieren, von dem aus diese gesehen werden. Sie müssen, mit Bourdieu gesprochen, eine «Sozioanalyse» ihres eigenen Falls vornehmen (Bourdieu & Wacquant, 2006, S. 167-168, FN 56), d.h. versuchen, ihre eigenen Dispositionen, Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata im Kontext ihrer sozialräumlichen Position und ihrer sozialen Laufbahn zu verstehen. Je nach Ressourcenlage, Handlungsfeld und professioneller Aufgabenstellung, steht dazu eine ganze Bandbreite unterschiedlich elaborierter Instrumente zur Verfügung: vom Fragebogen (bspw. Leonhartsberger-Ledl, 2017) bis hin zum Massnahmen an Bourdieus autobiographieähnlichem «soziologischem Selbstversuch» (2002).

Das Passungsverhältnis zwischen Klient\*innen-Habitus und institutionellem Kontext (2) ist für den Bildungsbereich besonders gut untersucht (siehe etwa die Übersicht von Forschungsarbeiten zu Schule und Universität, die nur schon aus der Optik der Habitus-Hermeneutik durchgeführt worden sind: Teiwes-Kügler & Lange-Vester, 2018, S. 139). Dabei hat sich herauskristallisiert, dass auch das Bildungsfeld (wie Felder im Allgemeinen) durch Feldregeln und -strukturen implizite Habituserwartungen herausbildet, die jenen Schüler\*innen und Studierenden entgegenkommen, die an diese durch ihren Herkunftshabitus am besten vorangepasst sind (Evertz & Schmitt, 2016, S. 165). Der Möglichkeit, diesen ungleichen Voraussetzungen durch habitussensibles Handeln der Professionellen entgegenzuwirken, sind durch dieselben Feldregeln und -strukturen Grenzen gesetzt: so haben etwa Fabel-Lamla und Klomfass gezeigt, wie die bildungspolitische Idee, Schüler\*innen 'mit Migrationshintergrund' durch mehr Lehrer\*innen 'mit Migrationshintergrund' besser zu erreichen und zu fördern, teilweise dadurch unterlaufen wurde, dass sich diese Lehrer\*innen zuerst daran orientieren mussten, dass «professionelles Lehrerhandeln im Rahmen organisationaler Zwänge der Institution Schule und gesellschaftlicher Funktionen wie der Selektion gestaltet werden muss» (2014, S. 223). M.a.W.: der Versuch, auf spezifische Habitus einzugehen ist mit der meritokratischen Feldregel kollidiert, alle Schüler\*innen gleich zu behandeln, wodurch dann die Begabtesten die besten Ergebnisse erzielen würden. Wie El-Mafalaani herausstellt, schlägt sich diese Feldregel auch in der Feldstruktur nieder, die ein Engagement in der «Benachteiligtenförderung» weder in punkto Besoldung noch Beförderung berücksichtige und dafür

auch keine Anerkennung oder Unterstützung (wie etwa Aus- und Weiterbildungsressourcen) biete (2014, S. 236).

In diesem Zusammenhang erfordert der reflexive Zugang daher, die impliziten Habitus-erwartungen herauszuarbeiten, die mit einem institutionellen Kontext bzw. einer professionellen Situation verknüpft sind, was über die Analyse von Feldregeln und Feldstrukturen erfolgen kann (dazu Bourdieu & Wacquant, 2006, S. 127-136). Konkret könnte so etwa die Schulsozialarbeit verhindert, die Habitus-erwartungen des Schulsystems zu reproduzieren. Sie könnte dadurch letztlich umgekehrt zur 'Öffnung' der Feldregeln für verschiedene Habitusvoraussetzungen beitragen (Schmitt, 2014, S. 77 u. 81)<sup>26</sup>.

Schliesslich noch zum Verhältnis von Klient\*innen-Habitus und Lebenswelt bzw. «vorhandenen Strukturen» (1): hier geht es wie erwähnt vor allen Dingen darum, die Perspektive so einzustellen, dass nicht quasi automatisch Habitus-transformationsforderungen an Klient\*innen herangetragen werden, sondern auch die Verfasstheit von Sozialraum und Feldern in den Blick kommt. Das hiesse bspw. in der Armutsbekämpfung nicht von einer «Culture of Poverty» auszugehen, bei der das Verhalten der Armutsbetroffenen als problematische Variable isoliert werden kann (Fulcher & Scott 2003, S. 650-652), sondern sich etwa mit Feldregeln und Feldstrukturen von Arbeitsmärkten und Systemen sozialer Sicherung, mit der permanenten Erfahrung einer abwertenden Klassifizierung im Sozialraum u. dergl. zu befassen. Auf dieser Grundlage liessen sich dann einerseits sozialpolitische Interventionen von Sozialarbeiter\*innen bzw. ihren Verbänden fundieren, aber auch Überlegungen über selbst zu schaffende Strukturen anstellen (z.B. nachbarschaftlich organisierte Kinderbetreuung, um bspw. Alleinerziehenden die Erwerbstätigkeit zu ermöglichen oder zu erleichtern).

Nicht gesondert betrachtet wird hier das (graphisch orange markierte und von Schmitt auch nicht angesprochene) Passungsverhältnis zwischen den Professionellen und dem institutionellen Kontext, in dem diese tätig sind (4). Dieses Verhältnis wirkt sich einerseits nur mittelbar auf die professionelle Interaktion aus, ist hier andererseits in Teilen bei den Passungsverhältnissen zwischen den Klient\*innen und den Professionellen bzw. dem institutionellen Kontext mitbehandelt worden und hat schliesslich einen so umfangreichen Korpus von dem Verhältnis von Professionalität und Organisation gewidmeter Literatur hervorgebracht, dass für die Betrachtung dieses Zusammenhangs eine eigene Untersuchung erforderlich wäre.

Zum Schluss muss hier nochmals kurz die in Abschn. 2.1 angeführte Fundamentalkritik an «personenzentrierter Habitus-sensibilität» von Müller et al. aufgegriffen werden (welche ja die Besprechung der hier unter (3) behandelten Interaktionsdyade obsolet machen würde, wenn sie zuträfe). Für Müller et

---

<sup>26</sup> Es ist anzumerken, dass sowohl El-Mafaalani (2014, S. 240-241) als auch Lange-Vester und Teiwes-Kügler (2014, S. 203) eher skeptisch sind, dass sich die Funktionslogik von Schule unter gegenwärtigen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen von einer meritokratischen Feldregel wegverändern lässt.

al. besteht die Gefahr, dass mit dem Konzept Habitussensibilität die Zuständigkeit für die Lösung «gesellschaftlich erzeugter Widersprüche» per Kompetenzanforderung an Professionelle 'ausgelagert' werden soll, anstatt sie auf struktureller Ebene anzugehen (2014, S. 170). Die Möglichkeit einer solchen Instrumentalisierung der professionellen Interaktion ist zwar nicht von der Hand zu weisen und muss entsprechend im Auge behalten werden – die Notwendigkeit dieser Instrumentalisierung ist allerdings *non sequitur*: warum ein Mehr an personenzentrierter Habitussensibilität zwingend ein Weniger an struktureller Habitussensibilität bedeuten muss, warum es also grundsätzlich nicht möglich sein soll, beides zugleich zu realisieren, geht aus der Argumentation von Müller et al. nicht schlüssig hervor.

### 2.3 Potentiale und Grenzen von Habitussensibilität

Im vorangehenden Abschnitt ist dargelegt worden, welche Analysedimensionen Habitussensibilität berücksichtigen kann. Hier geht es nun um die Frage, welche Funktion ihr innerhalb des professionellen Handelns zugeschrieben werden soll, welchen Beitrag sie also zu diesem Handeln leisten kann und wo hierbei ihre Grenzen liegen. Um gleich mit letzteren zu beginnen: mit Habitussensibilität sollte sich kein Technologie-Anspruch verbinden. Es muss ihrer ungeachtet in Rechnung gestellt bleiben, dass (reflexives) professionelles Handeln in der Fallbearbeitung nicht in der kombinierenden Anwendung verschiedener Wissensformen aufgeht, sondern ein Moment eines letztlich nicht situationsunabhängig objektivierbaren Könnens (Dewe & Otto, 2012, S. 211) bzw. eines - wenigstens bislang - nicht technisch handhabbar zu machenden «Inferenzierens» (Klatetzki, 2005, S. 267-269) enthält « ... , weil für das professionelle Handeln typischerweise keine verlässlichen, kausal wirksamen Methoden, d. h. Technologien verfügbar sind» (Perrow 1965, zit. nach Klatetzki, 2005, S. 275). Daran ändert sich auch durch den Einbezug von Bourdieus Habitustheorie und durch habitussensibles professionelles Handeln nichts.

Wie aber äussert sich im Kontext von Habitussensibilität die Gefahr, sich selbst als Technologie misszuverstehen? Dies dürfte immer dort der Fall sein, wo Bourdieus Feld- oder Sozialraumbe-griff subsumtionslogisch verwendet wird (Brake, 2015, S. 81; Lange-Vester & Teiwes-Kügler, 2013, S. 159<sup>27</sup>), also wo man Einzelfälle für 'erklärt' hält, wenn man ihre sozialräumliche Position und ihre soziale Laufbahn rekonstruiert hat und meint, daraus mehr oder weniger treffsicher einen Habitus deduzieren zu können bzw. gar der Auffassung ist, die Einsicht der Klient\*innen in die soziale Bedingtheit ihrer Dispositionen sei an sich schon die wesentliche (und oft die einzig

---

<sup>27</sup> Becker-Lenz und Müller-Hermann behandeln die subsumtionslogische 'Einsortierung' von Einzelfällen in theoretische Kategorien als eines der «typischen Handlungsprobleme» Sozialer Arbeit: 2013, S. 214-215.

notwendige) professionelle Intervention. Ein Beispiel hierfür sind die Arbeiten von Heimann (2012; 2016a; 2016b; Heimann & Gröning, 2021), die für unterschiedliche professionelle Kontexte (Weiterbildungsberatung, Beratungskontexte Sozialer Arbeit, Supervision, Studienberatung) folgendes Vorgehen propagieren: «Gibt es Hinweise auf einen Habitus-Struktur-Konflikt, werden in Absprache mit der/dem Ratsuchenden in einem Analysegespräch zusätzliche Daten erhoben, um eine vertiefte Sozioanalyse mit Positionierung im Raum ausführen und den Konflikt in all seinen Facetten identifizieren zu können» (Heimann & Göring, 2021, S. 794). Das Fallbeispiel, welches sich an diese Programmformulierung anschließt, legt nahe, dass die Ratsuchenden nach Aufdeckung der sozialräumlichen Position ihrer Familienmitglieder über drei Generationen hinweg selbst zu den notwendigen Einsichten kommen, um ihr Entscheidungsproblem lösen zu können (Heimann & Göring, 2021, S. 794-801; die soziale Laufbahn durch den Sozialraum wird dabei übrigens nur für die Klientin des Fallbeispiels selbst detaillierter rekonstruiert).

Wenngleich keinesfalls ausgeschlossen werden soll, dass eine zusammen mit Klient\*innen vorgenommene Sozioanalyse zur Klärung der Situation und des Selbstverständnisses eingesetzt werden und so Reflexivität als Ressource 'herstellen' kann (Schmitt, 2014, S. 81), ist es doch aus mindestens zwei Gründen riskant, sich Klient\*innen nur über den sozialräumlichen Zugang anzunähern:

- Die von Bourdieu (1987) dargestellten Zusammenhänge zwischen sozialräumlicher Position, sozialer Laufbahn, Klassenhabitus, individuellem Habitus und Lebensstil sind jeweils nur probabilistische.
- Die dort vorgenommene Zeichnung des Sozialraums will ausdrücklich im Sinne einer «Landkarte» (1987, S. 277) genommen werden, die Komplexität reduziert, um gewisse Aspekte schärfer in den Fokus zu bringen (sie abstrahiert bspw. vom sozialen Kapital der Individuen, siehe FN 9 dieser Arbeit; gerade dieses dürfte aber für viele Interventionsansätze der Sozialen Arbeit von markanter Bedeutung sein).

Beides ist für eine Makroperspektive auf soziale Ungleichheit relativ unproblematisch – wenn man es aber wie Professionelle mit Einzelfällen zu tun hat, kann diese Reduktion der Komplexität schnell in eine Verkürzung der Fallanalyse umschlagen.

Die meisten Proponent\*innen von Habitusensibilität haben deshalb sozusagen den umgekehrten Weg eingeschlagen: sie versuchen, die Habitus von Klient\*innen aus deren Praktiken herauszupräparieren und stellen diese dann allenfalls in einem zweiten Schritt in Zusammenhänge größerer Reichweite. Dabei drängt sich dann allerdings eine andere Frage auf: wenn Professionelle nicht quasi 'sozialstatistisch' vorgehen, nicht einfach Kapitalvolumen und Kapitalstruktur

etablieren sollen - inwiefern können sie den Habitus von Klient\*innen im Rahmen professioneller Praxis dann überhaupt erschliessen (Kubisch, 2014, S. 103)? Bevor sich Kap. 3 dieser Frage zuwendet, ist nun aber noch zu klären, was Habitussensibilität auch dann leistet, wenn sie nicht subsumtionslogisch eingesetzt werden, also nicht die Kategorisierungsarbeit des professionellen Handelns abdecken kann.

Folgt man Klatetzki, setzt sich die professionelle Diagnostik aus zwei Prozessen zusammen: aus «dem Sammeln und Zusammenfügen von Informationen (‘Collagieren’) und der Klassifikation bzw. Kategorisierung» (2005, S. 264). Die sozialräumliche Situierung eignet sich wie gesagt nicht als unmittelbare fachliche Kategorisierung – sehr wohl aber als Instrument, Informationen gezielt zu suchen und zueinander in Beziehung zu setzen, als ‘Hypothesengenerator’, der Abklärungsbedarfe und passende Analyse- und Interventionsvorschläge vor ihrer Unterbreitung vorsortieren hilft und schliesslich als eine Art ‘untere Reflexionsschwelle’, die naiv-personale Zurechnungen von sozialen Problemen ebenso wie ein unbewusstes Universalisieren der eigenen Dispositionen verhindern hilft.

Dadurch, dass Habitussensibilität in der hier unterbreiteten Sichtweise nicht die Last des Kategorisierens tragen muss, ist es andererseits nicht zwingend, sie integral (z.B. unter Berücksichtigung sämtlicher in Abschn. 2.2 genannter Passungsverhältnisse und der je zu ergreifenden Massnahmen) in die professionelle Tätigkeit einzubeziehen. Sie lässt sich vielmehr modular denken und kann so bis zu einem gewissen Grad verschiedenen Handlungsfeldern, vorherrschenden Interaktionsformen und je zur Verfügung stehenden Ressourcen angepasst werden. Für das von ihnen entwickelte Studierendenberatungsangebot haben etwa Emmerich und Schmidt von einem Balanceakt zwischen «Komplexität» und «Praktikabilität» gesprochen und diesen in der Unterscheidung zwischen einem «Berater-» und einem «Klientenmodell» zum Ausdruck gebracht: das «Beratermodell» kombiniert eine Sozioanalyse, in der Professionelle ihren eigenen Habitus herausarbeiten, mit generellem «Kontextwissen über das tertiäre Bildungssystem und Dynamiken sozialer Ungleichheit» (2014, S. 308). Dadurch soll eine Sensibilisierung für Erscheinungsformen sozialer Ungleichheit im akademischen Kontext und für den eigenen Standpunkt bei deren Wahrnehmung erreicht werden. Demgegenüber ist hier eine Analyse des spezifischen Habitus einzelner Klient\*innen und die Berücksichtigung von Passungseffekten zwischen Professionellen- und Klient\*innen-Habitus im Rahmen der professionellen Interaktion nicht vorgesehen. Diese beiden Elemente kommen im «Klientenmodell» hinzu, welches dadurch deutlich anspruchsvoller in der Umsetzung ist, aber potentiell auch mehr Komplexität einzufangen erlaubt (2014, S.

308-309)<sup>28</sup>. Mit dem «Klientenmodell» steht nun aber wiederum die Frage auf der Tagesordnung, wie Klient\*innen-Habitus in der professionellen Interaktion erkannt werden können.

---

<sup>28</sup> Emmerich und Schmidt haben mit ihrem eigenen Unterstützungsangebot mit dem «Beratermodell» begonnen, sich aber am «Klientenmodell» als ihrem «Fernziel» orientiert (2014, S. 309-310).

### 3. Habitus-Hermeneutik als Methode der Habitusanalyse

#### 3.1 Abgrenzung der Habitus-Hermeneutik von anderen Analysemethoden

Wie in der Einleitung erwähnt, gibt es gemäss Lenger et al. (2013, S. 30) drei breit ausgearbeitete Ansätze der empirischen Habitusforschung, an die man für die Rekonstruktion der Klient\*innenhabitus in der professionellen Interaktion grundsätzlich anknüpfen könnte – Korrespondenzanalyse, dokumentarische Methode und Habitus-Hermeneutik. Wie sieht es nun mit der jeweiligen Eignung dieser Ansätze aus?

Die Korrespondenzanalyse ist quantitativ-statistisch orientiert und eignet sich somit vor allem zur – wohl eher nicht durch Professionelle der Sozialen Arbeit selbst zu leistenden - Konstruktion des sozialen Raums. Die Praktiken und Präferenzen einzelner Individuen kommen in dieser Optik in erster Linie als zu aggregierende Datenpunkte vor. Die von der Korrespondenzanalyse ermöglichte «Objektivierung ist damit eine notwendige, nicht aber hinreichende Operation im Rahmen von Bourdieus Forschungsprogramm» - und, so lässt sich ergänzen: ebenso verhält es sich mit Blick auf habitussensibles Handeln. Für beides müsste die Korrespondenzanalyse einerseits theoretisch durch Erwägungen zur Konstruktion des Sozialen Raums oder einzelner sozialer Felder, andererseits empirisch-qualitativ durch Erkenntnisse der dokumentarischen Methode oder der Habitus-Hermeneutik ergänzt werden (Blasius & Schmitz 2013, S. 217), weshalb es im vorliegenden Rahmen sinnvoller erscheint, sich einer dieser beiden Methoden zuzuwenden.

Die dokumentarische Methode wiederum entspricht der übergeordneten Frage dieser Arbeit nach der grundlagentheoretischen Tragfähigkeit der Habitusstheorie nicht besonders gut, da sie diese gleichsam 'halbiert': während sie mit der Herausstellung einer praxeologischen Erkenntnisweise sowie dem Habituskonzept in seinem Aspekt als «strukturierende Struktur» übereinstimmt, lehnt sie seine über den sozialen Raum erfolgende Herleitung als «strukturierte Struktur» ab, weil sie darin «Züge einer kausalgenetischen Interpretation» sieht (Bohnsack 2013, S. 175, 182 u. 195-196; auch Kubisch, 2014, S. 114). Inwiefern bei weitgehendem Absehen von einer sozialräumlichen Betrachtungsweise eine relationale Auffassung des Einzelfalls (also die Wahrnehmung der Differenzqualität desselben) möglich ist, wäre allerdings zu untersuchen. Kubisch formuliert für das Handeln von Professionellen der Sozialen Arbeit denn auch etwas defensiver, sie würden im Rahmen der dokumentarischen Methode den individuellen Habitus ihrer Klient\*innen über ihre Praktiken und vor allen Dingen über ihre Klassifikationsakte zu erschliessen versuchen, müssten aber bei der sozialräumlichen Betrachtungsweise als Grenze

anerkennen, dass eine Zuordnung individueller Habitus zu einer sozialen Klasse oder einem Milieu «nie eindeutig» erfolgen könne (2014, S. 124)<sup>29</sup>.

Des Weiteren liegen im Rahmen der dokumentarischen Methode auch gewisse – nicht explizit gemachte - Begriffsverschiebungen gegenüber Bourdieu vor: dieser spricht etwa von «*opus operatum*» als der beobachtbaren Praktik und von «*modus operandi*» als dem generativen Prinzip der Praktiken (z.B. 1979, S. 164; 1987, S. 281). «Modus operandi» (oder eben «Habitus») bezeichnet bei ihm also die inkorporierte 'Instanz', in der strukturell sowohl angelegt ist, *was* in verschiedensten Situationen getan wird, als auch *wie* etwas getan wird. In der dokumentarischen Methode verschiebt sich dies dann zu einer Unterscheidung zwischen dem *Was?* (*opus operatum*) und dem *Wie?* (*modus operandi*) von Praktiken, wobei nur Letzteres näherer Untersuchung zu unterwerfen sei (Bohnsack, 2013, S. 190; Kubisch, 2014, S. 111 u. 124).

Diese Verschiebung dürfte mit einem dritten Punkt zu tun haben, der die Eignung der dokumentarischen Methode im vorliegenden Rahmen auch seinerseits nochmals mindert: der theoretische Hauptbezugspunkt der dokumentarischen Methode ist letztlich das Werk von Karl Mannheim (Bohnsack, 2013). «Dokumentarisch» heisst sie deshalb, weil sie Praktiken wie bspw. Äusserungen unter «Einklammerung des Geltungscharakters» untersucht, d.h. unter Absehung von ihrem faktischen Wahrheitsgehalt und mit Blick einzig darauf, was sich in ihnen dokumentiert: „Nicht das ‚Was‘ eines objektiven Sinnes, sondern das ‚Daß‘ und das ‚Wie‘ wird von dominierender Wichtigkeit“ (Mannheim, 1980, S. 88 bzw. Mannheim, 1964, S. 134, beide zit. nach Bohnsack, 2013, S. 177). Aus dieser Traditionslinie erklärt sich einerseits Bohnsacks und Kubischs Fokus auf das *Wie?* von Praktiken, mit dem aber eben nur ein Teil dessen erfasst wird, was Bourdieu «*modus operandi*» nennt. Daneben lässt sich anhand dieses Beispiels aber auch erahnen, dass für die Wahl der dokumentarischen Methode als Anknüpfungspunkt für die professionelle Habitusanalyse nicht nur die zentralen Bourdieu'schen Begriffe hätten erläutert werden müssen (wie in Abschn. 1.2 geschehen), sondern noch dazu diejenigen Mannheims (zumindest «konjunktiver Erfahrungsraum», «kommunikatives» vs. «konjunktives Wissen», «Orientierungsrahmen» und «Orientierungsschemata»: Bohnsack, 2013). Dies aber hätte den vorliegenden Rahmen deutlich gesprengt.

---

<sup>29</sup> Bourdieu spricht jeweils von «sozialen Klassen», die Proponent\*innen der dokumentarischen Methode und der Habitus-Hermeneutik (in je nochmals leicht unterschiedlichem Sinn) von «Milieu». Für die im Anschluss näher betrachtete Habitus-Hermeneutik wird der Unterschied zwischen «sozialer Klasse» und «Milieu» in Abschn. 3.2 kurz erläutert.

Es wäre übrigens zu fragen, ob es schwer wiegen würde, wenn eine Zuordnung von individuellen Dispositionen und sozialräumlicher Position tatsächlich nicht eindeutig erfolgen könnte, solange man in Habitussensibilität nicht eine Methode der subsumtiven Fallkategorisierung, sondern der theoretisch fundierten Sammlung und Kombination von Informationen, der Erhöhung der Reflexivität, sowie der Hervorbringung revidierbarer Arbeitshypothesen sieht (wie hier in Abschn. 2.3 dargelegt).

Um aber auf den ersten und hauptsächlichen Punkt zurückzukommen: im Unterschied zur dokumentarischen Methode, die den Habitus als strukturierende, nicht aber als strukturierte Struktur in ihre Überlegungen einbeziehen will, zielt die Habitus-Hermeneutik auf beides: auf die «habitushermeneutische Entschlüsselung der sozialen Praxis» der Individuen wie auch auf die Konstruktion des sozialen Raums in einer «Milieulandkarte» (Lange-Vester & Teiwes-Kügler, 2013, S. 160 bzw. 151). Diesem Strang wird hier daher im nächsten Abschnitt gefolgt.

### 3.2 Rekonstruktion des habitushermeneutischen Zugangs

Der Forschungskontext, aus dem heraus sich die Habitus-Hermeneutik entwickelt hat, war zunächst vor allem makrosoziologisch und sozialstrukturell orientiert: mit dem sog. «Milieuansatz» sollte untersucht werden, ob und wie sich in modernen Gesellschaften (noch) Klassenstrukturen aufdecken lassen (Bremer & Teiwes-Kügler, 2013, S. 94; Teiwes-Kügler & Lange-Vester, 2018, S. 113). Dazu wurde u.a. an Bourdieus Konzept des Sozialraums angeknüpft, dieses wurde allerdings auch in einigen Punkten weiterentwickelt (Vester, von Oertzen, Geiling, Hermann & Müller, 2001, S. 45): so wurde zunächst «soziale Klasse» als Zentralbegriff der Analyse durch «Milieu» ersetzt; nicht nur, da gerade im deutschsprachigen Raum die Rede von Klassen heftigere Widerstände auslöse als anderswo, sondern auch, weil ein Begriff gefragt gewesen sei, der die Ebenen von «familialen, beruflichen, territorialen und anderen Gruppen»-Beziehungen zusammenzubringen erlaube (Vester et al., 2001, S. 167-168). Im Sozialraum bzw. in der Milieulandkarte selbst wurde auf der horizontalen «Differenzierungsachse» nicht nur die Kapitalstruktur, sondern auch der Habitus verschiedener Milieus selbst in einem Spektrum zwischen «eigenverantwortlich» und «hierarchiegebunden» abgetragen (Vester et al., 2001, S. 49; Teiwes-Kügler & Lange-Vester, 2018, S. 117). Ausserdem wurde etwa die Wirkung der intergenerationalen Habitustransformation höher veranschlagt als bei Bourdieu (Vester et al., 2001, S. 311-327); die von Bourdieu vergleichsweise cursorisch behandelten «Volksklassen» (1987, S. 585-619) wurden als «traditionslose Arbeitnehmersmilieus» in ihren verschiedenen Fraktionen näher untersucht; und die Einsicht Bourdieus, dass die «Arbeiteraristokratie» in Teilen ein vergleichbares Kapitalvolumen erreicht habe wie gewisse kleinbürgerliche Milieus wurde auch graphisch umgesetzt, indem sie auf der vertikalen «Herrschaftsachse» auf gleicher Höhe zu liegen kamen (Teiwes-Kügler & Lange-Vester, 2018, S. 117 u. 119). Das Ergebnis dieser Entwicklungen zeigt Abb. 2 in Gestalt der Milieulandkarte für das Westdeutschland des Jahres 1995 (welche übrigens mit nur geringfügigen Modifikationen bis in jüngste Zeit verwendet wird, siehe Teiwes-Kügler & Lange-Vester, 2018, S. 118):

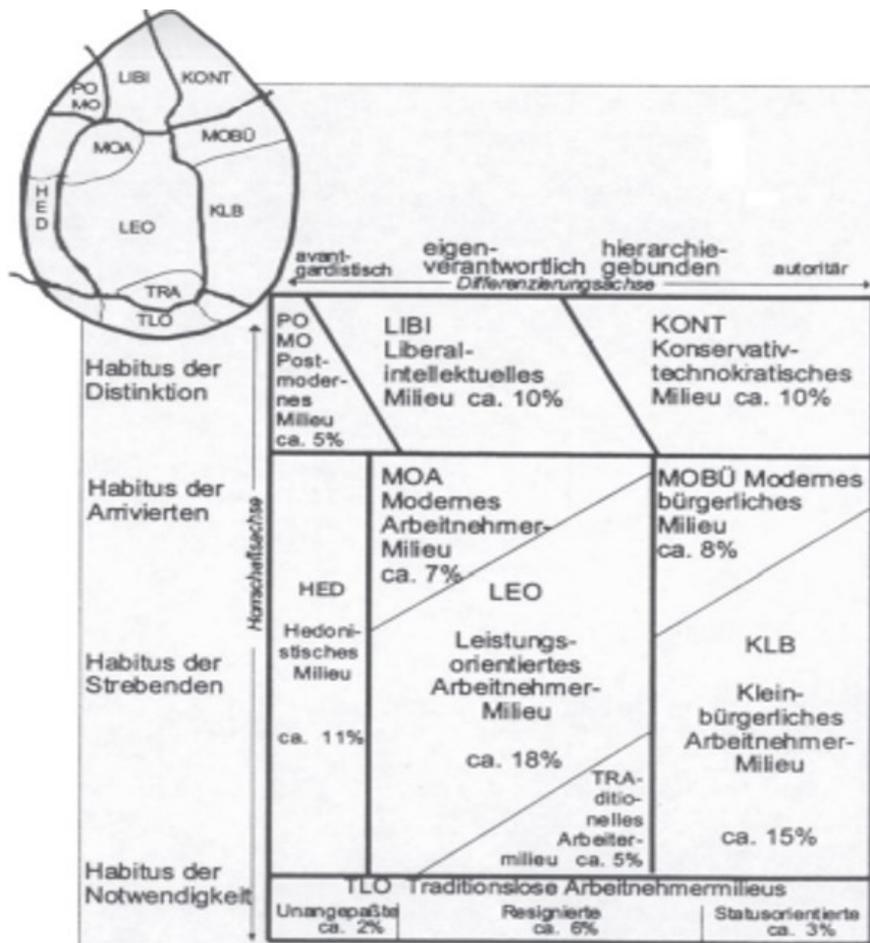


Abbildung 2. Die Milieus der alltäglichen Lebensführung im sozialen Raum Westdeutschlands 1995

Quelle: Vester et al., 2001, S. 49

Bei allen Änderungen gegenüber dem Bourdieu'schen Sozialraum bliebe es aber subsumtionslogisch, wenn man Individuen einfach in die Milieulandkarte einsortieren und ihre Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata daraus deduzieren wollte (siehe Abschn. 2.3) Die Habitus-Hermeneutik geht die Sache daher von der anderen Seite an: sie arbeitet «strikt explorativ, d.h. mit strukturentdeckenden Methoden» (Teiwes-Kügler & Lange-Vester, 2018, S. 119) und setzt daher zur Rekonstruktion des Habitus bei der Beobachtung individueller sozialer Praktiken an und bettet diese erst zum Schluss in die Milieu-Landkarte ein, um Funktionsweisen von Feldern aufzudecken.

Welches aber ist nun ihre Vorgehensweise bei der Rekonstruktion individueller Habitus? Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass der Habitus als *modus operandi* in sämtlichen Lebensäußerungen der Menschen «Habitus Spuren» hinterlässt. Als Material untersuchen liessen sich demnach körperliche Verhaltensweisen ebenso wie Äußerungen, Bilder, Photographien, Freizeitmuster, Lern- und Arbeitsstrategien o.ä. (Teiwes-Kügler & Lange-Vester, 2018, S. 125-126; Brake, 2015, S. 75-76). Die Habitus-Hermeneutik favorisiert dabei als Erhebungsmethoden das lebensgeschichtliche und das

themenzentrierte Interview sowie das in ihrem Rahmen zur «Gruppenwerkstatt» weiterentwickelte Gruppenverfahren. Die Gruppenwerkstatt beinhaltet neben einem Gruppendiskussionsteil und einem sozialstatistischen Fragebogen auch die Herstellung und Interpretation von Collagen, sie arbeitet also mit einer Methodentriangulation (Teiwes-Kügler & Lange-Vester, 2018, S. 126-128). Da es im nächsten Abschnitt darum gehen wird, für den habitushermeneutischen Zugang Übersetzungsmöglichkeiten ins professionelle Handeln zu konturieren, wird hier die Gruppenwerkstatt in der Folge beiseitegelassen<sup>30</sup>, da ihr Einsatz in verschiedenen Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit eher hochschwierig bis unmöglich sein dürfte.

Demgegenüber dürften sprachliche Äusserungen der Klient\*innen (in mündlicher oder schriftlicher Form) fast in allen Settings vorliegen, an die Verarbeitung der Interviewtranskripte liesse sich daher eher anschliessen. Diese Transkripte werden in der Habitus-Hermeneutik mittels Sequenzanalysen untersucht. Hierzu wird in einem ersten Schritt eine «primäre Sinnschicht» rekonstruiert, bei der die «subjektive Perspektive» der befragten Individuen (Lange-Vester & Teiwes-Kügler, 2013, S. 160) in ein «analytisches Protokoll» überführt wird, welches inhaltliche Strukturierung, Themenschwerpunkte und Besonderheiten des Interviews festhält, dabei weitgehend auf der manifesten Textebene verbleibt, aber auch schon erste Hypothesen zu noch aufzudeckenden Bedeutungen enthalten kann (Teiwes-Kügler & Lange-Vester, 2018, S. 131). In der Sequenzanalyse selbst werden dann «diese subjektiven Konstruktionsakte mit den sozialen Kontexten ihrer Genese in Beziehung gebracht. Dabei geht es darum, dem Prozess auf die Spur zu kommen, durch den 'objektive' Lebensbedingungen zur Praxis von Subjekten werden». Der Ansatzpunkt für diese Freilegung einer «sekundären Sinnschicht»<sup>31</sup> sind klassifizierende Äusserungen, die als relationale Positionsbezüge die Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata der Befragten oftmals entlang von Gegensatzpaaren von Adjektiven zum Ausdruck bringen (Lange-Vester & Teiwes-Kügler, 2013, S. 160-161; die Grundlage für diesen Ansatz bietet Bourdieu, 1987, S. 730-731). Diese Adjektiv-Gegensatzpaare werden in der Habitus-Hermeneutik als «analytische Elementarkategorien» bezeichnet. Prinzipiell sind diese auf den je zu untersuchenden Gegenstand zuzuschneiden, als «heuristische Synopse» mehrerer Forschungsprojekte legen Teiwes-Kügler und Lange-Vester dafür aber folgende Aufstellung vor (2018, S. 133-134<sup>32</sup>):

---

<sup>30</sup> Eine ausführliche habitushermeneutische Collageninterpretation und Beispiele für Einstiege in Gruppendiskussionen finden sich in Bremer und Teiwes-Kügler (2013, S. 117-124 bzw. 109-112).

<sup>31</sup> Teiwes-Kügler und Lange-Vester berufen sich für die Begriffe «primäre» und «sekundäre Sinnschicht» auf Bourdieu. Dazu ist anzumerken, dass diese bei Bourdieu selbst eine relativ abseitige Rolle spielen: er hat sie nur in einem einzigen, relativ früh verfassten Aufsatz (1974, S. 125-158) verwendet. Dieser hat ausserdem eine spezifische Theorie der Kunstinterpretation zum Thema, die selbst mit einem Modell zweier zu interpretierender Werk-Schichten aufwartet (nämlich die Ikonologie Erwin Panofskys). Ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken die Begriffe somit erst im Rahmen der Habitus-Hermeneutik.

<sup>32</sup> Ein Fallbeispiel einer Sequenzanalyse mithilfe dieser analytischen Elementarkategorien bieten Bremer und Teiwes-Kügler (2013, S. 104-108).

<p><b>asketisch</b> methodisch; planend; Pflicht; (Trieb-) Verzicht steht vor Lust und Genuss; diszipliniert; Selbstbeherrschung;</p>	<p><b>hedonistisch</b> spontan; ungeplant; unregelt; lustbetont; Spaß; Lust und Genuss statt Pflicht und Verzicht; Erlebnisorientierung;</p>
<p><b>ideell</b> spirituell; metaphysisch; Neigung zur Abstrahierung von der dinglichen Realität; vergeistigt; intellektuell; idealistisch; Betonen des Anspruchs auf Authentizität;</p>	<p><b>materiell</b> körperbetont; ‚weltlich‘; praktisch; Orientierung am konkret Fassbaren; verdinglicht; realistisch; Pragmatismus; Orientierung an Machbarkeit und Notwendigkeit;</p>
<p><b>hierarchisch</b> autoritätsorientiert bis autoritär; Statusdenken; positive Bewertung von Ordnung und Unterordnung; häufig: Ressentiments;</p>	<p><b>egalitär</b> partnerschaftlich; demokratisch; Anspruch auf Gleichberechtigung, Partizipation und Mitgestaltung; integrativ; „leben und leben lassen“;</p>
<p><b>individuell</b> Vorrang des Selbst vor der Gemeinschaft; Autonomie: Anspruch auf Unabhängigkeit und Selbstbestimmung (‚jeder ist für sich selbst verantwortlich‘); häufig Streben nach Selbstverwirklichung und Persönlichkeitsentfaltung; Neigung zu Egozentrik; abgrenzen von der ‚Masse‘, Betonung von ‚Einzigartigkeit‘ und Unkonventionalität;</p>	<p><b>gemeinschaftlich</b> Gemeinschaft steht vor individuellen Ansprüchen; Rücksichtnahme auf Konventionen; Bereitschaft zu Kompromissen; teilweise Anpassung und Konformismus; Geselligkeit, Sicherheit, und Geborgenheit; bisweilen Anlehnung an bzw. Entlastung durch die Gemeinschaft;</p>
<p><b>ästhetisch</b> Form steht vor Inhalt; Vorrang der Ästhetik vor Funktionalität; Distanzierung von unmittelbaren und direkten Ausdrucksformen; Stilisierung von Praktiken; Betonung des ‚Schönen‘ und Stilvollen gegenüber Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit; Feingeschmack;</p>	<p><b>funktional</b> Inhalt ist wichtiger als Form; Orientierung an Funktionalität; Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit stehen im Vordergrund; unmittelbare und direkte Ausdrucksformen herrschen vor; Notwendigkeits- oder Grobgeschmack;</p>
<p><b>aufstiegsorientiert</b> Streben nach ‚Höherem‘; Karriere- und Statusorientierung; konkurrenzorientiert, z. T. kalkülbetontes Verhalten und Ellenbogenmentalität; z. T. Auf- bzw. Abstiegsängste;</p>	<p><b>sicherheitsorientiert</b> „Lieber den Spatz in der Hand als die Taube auf dem Dach“; realistischer Sinn für die eigenen Grenzen; geringe Risikobereitschaft; Festhalten an Vertrautem und Gewohntem; „Jeder sollte an seinem Platz bleiben und das Beste daraus machen“;</p>
<p><b>herrschend</b> Machtansprüche; Dominanz; sozialer Blick von oben nach unten; z. T. karitativ; z. T. offen ausgrenzend und elitär; symbolische Formen der Herrschaft über hochkulturelle Muster;</p>	<p><b>ohnmächtig</b> Fatalismus; sich dem Schicksal ausgeliefert fühlen; dichotomes Weltbild; sozialer Blick von unten nach oben;</p>
<p><b>selbstsicher</b> selbstbewusst; Selbstgewissheit im Umgang mit Anforderungen; Anspruchshaltung; meist zielsicher; Zukunftsoptimismus;</p>	<p><b>unsicher</b> Selbstzweifel u. wenig Selbstvertrauen in nicht vertrauten Feldern; soziale Distanz zu Autoritäten; wenig Zuversicht, neue Anforderungen bewältigen zu können; häufig Skepsis bis Pessimismus hinsichtlich der eigenen Zukunft;</p>

Abbildung 3. Analytische Elementarkategorien zur Habitus-Hermeneutik

Quelle: Teiwes-Kügler & Lange-Vester, 2018, S. 133-134

Anhand der analytischen Elementarkategorien werden einzelne Habituszüge aus den Äusserungen im Transkript herauspräpariert. Diese werden in einem nächsten Arbeitsschritt zueinander in Beziehung gesetzt, um sie zu dem zu verdichten, was Teiwes-Kügler und Lange-Vester in Anlehnung an Adornos Syndrom-Begriff (Adorno, Frenkel-Brunswick, Levinson & Sanford, 1973, zit. nach Teiwes-Kügler & Lange-Vester, 2018, S. 135-136) als «Habitusyndrom» bezeichnen: zu «einem plausiblen, aber nicht unbedingt widerspruchsfreien Gesamtbild» (Teiwes-Kügler & Lange-Vester, 2018, S. 135)<sup>33</sup>.

Wie weiter oben erwähnt, zielt die Habitus-Hermeneutik letztlich darauf ab, einen Beitrag zum Verständnis der Funktionsweise unterschiedlicher Felder zu leisten. Die dazu erforderliche «qualitative Typologie» wird nun schliesslich gewonnen, indem die rekonstruierten Habitusyndrome in einer fallvergleichenden Perspektive betrachtet und so nach ihren Gemeinsamkeiten und Unterschieden zu Typen gruppiert werden. Nimmt man nun zuletzt die Milieu-Landkarte und die vermittels der individuellen Habitus erarbeitete qualitative Typologie zusammen, wird «die Eigenlogik des Feldes sichtbar, werden die dominierenden Gruppen erkennbar, die die ‚Spielregeln‘ beherrschen und bestimmte Leitbilder für das jeweilige Feld vorgeben, ebenso zeigen sich die Konfliktlinien, die dadurch zu anderen sozialen Gruppen des Feldes bestehen» (Teiwes-Kügler & Lange-Vester, 2018, S. 137-138).

### 3.3 Zum Übergang von einer disziplinären zu einer professionellen Habitus-Hermeneutik

Mit der Frage konfrontiert, wie sich in ihrem «Klientenmodell» der Studierendenberatung der Habitus der Klient\*innen erschliessen lassen könnte, nennen Emmerich und Schmidt explizit die Habitus-Hermeneutik als vielversprechende Methode, um habitussensibles Handeln zu ermöglichen (2014, S. 308). Dem schliesst sich grundsätzlich auch Sander an, er gibt allerdings zu bedenken, dass hierfür eine Übersetzung aus dem disziplinären in einen professionellen Kontext erforderlich sei: «Belastbare Vorarbeiten zu einer solchen Adaption sozialwissenschaftlicher Verfahren zur Identifikation und Bearbeitung sozialer Ungleichheit hinsichtlich professioneller Arbeitsbeziehungen liegen bislang nicht vor. Die Adaption solcher Verfahren für die Aus- und Weiterbildung von Professionellen bildet also eine Aufgabe künftiger praxisbezogener Forschung» (2014, S. 22-23). Gerade im Rahmen eines praxeologisch grundierten Ansatzes wird man die unterschiedlichen pragmatischen Randbedingungen disziplinärer Sozialforschung und professionellen Handelns keinesfalls ignorieren dürfen. Als Abschluss von Kap. 3

---

<sup>33</sup> In diesem Zusammenhang ist nochmals daran zu erinnern, dass der Habitus einer «praktischen», nicht einer «logischen Logik» folgt (Bourdieu, 1979, S. 296) und Widerspruchsfreiheit entsprechend kein angemessenes Kriterium wäre (siehe Abschn. 1.2).

soll in diesem Abschnitt daher eine erste tentative Formulierung davon unternommen werden, wie sich diese Unterschiede niederschlagen dürften.

Das beginnt bereits beim Material, welches habitushermeneutisch bearbeitet werden kann: in vielen Handlungsfeldern und Settings professionellen Handelns wird die Habitusanalyse direkt anhand von mündlichen Äusserungen stattfinden müssen, da eine Verschriftlichung derselben weder vorgesehen ist, noch zeitliche Ressourcen dafür eingestellt sind. Andererseits dürfte es beratende oder begleitende Settings geben, in denen zumindest die erhaltenen Informationen denen eines themenzentrierten oder lebensgeschichtlichen Interviews ziemlich nahe kommen (namentlich, wenn die Nachfragen der Professionellen mit Seitenblick auf ein nachfolgendes habitushermeneutisches Aufschliessen der Aussagen erfolgen).

Aufgrund des Zeit- und Handlungsdrucks wird die Möglichkeit einer professionellen Habitus-Hermeneutik aber sicherlich davon abhängen, dass in ihr zunächst als deklaratives Wissen erworbene Kenntnisse (zum Habitus-, Feld- und Sozialraumkonzept, zu sozialer Ungleichheit und ihrer symbolischen Äusserung, zu milieuspezifischen Lebensstilen, zur Methode der Habitus-Hermeneutik selbst etc.) zunehmend in implizites Wissen übergehen und so routinisiert ins Handeln einfließen können (Sander, 2014, S. 20-21).

Schliesslich dürfte man beim Wechsel aus dem disziplinären in einen professionellen Rahmen eine Umschichtung des relativen Gewichts der habitushermeneutischen Arbeitsschritte beobachten können: während die disziplinäre Habitus-Hermeneutik letztlich auf eine Typenbildung und einen induktiven Beitrag zur Sozialstrukturanalyse hinarbeitet und die Untersuchung der individuellen Habitus daraufhin funktional ist, sind Professionelle prioritär am Einzelfall interessiert. Könnte folglich im professionellen Handeln die Typenbildung und eine Einbettung in die Milieulandkarte nicht unterbleiben und das Verfahren nach der Erarbeitung von Habitusyndromen als abgeschlossen gelten? Aus zwei Gründen wird hier dagegen plädiert: 1. die bei der Typenbildung zum Einsatz kommende fallkontrastive Perspektive – die idealerweise in Teamsitzungen, Inter- oder Supervisionen einzunehmen wäre – erlaubt es gerade, das Spezifische des Einzelfalls herauszuschälen, indem dieser relational betrachtet wird. 2. die Typenbildung und Einbettung in die Milieulandkarte bringt, folgt man Teiwes-Kügler und Lange-Vester, Einsichten in die Logik eines je betrachteten Feldes (2018, S. 137-138). Durch diese Einsichten lässt sich der Anspruch auf mehrdimensional orientiertes habitussensibles Handeln im Einzelfall aber überhaupt erst einlösen (siehe das Passungsverhältnis 1 in Abschn. 2.2).

#### 4. Erforderliche Wissensbestände und Kompetenzen einer professionellen Habitus-Hermeneutik und Empfehlungen zu deren Vermittlung

Bourdieu's Leitprinzip beim Versuch, im Feld den Habitus seines jeweiligen Gegenübers zu verstehen, brachte er auf die Formel: «*reflexartige Reflexivität*» (2017b, S. 780). Welche Wissensbestände und Kompetenzen müssen vorliegen, um eine solche in Form professioneller Habitus-Hermeneutik praktizieren zu können und wo sollten diese Wissensbestände und Kompetenzen vermittelt werden?

Zunächst einmal ist im Rahmen dieser Arbeit eine ganze Reihe von deklarativen Wissensbeständen namhaft gemacht worden, die vorzugsweise in der Aus- oder auch der Weiterbildung zu vermitteln wären: als Erstes wäre da die praxeologische Erkenntnisweise als Grundlage eines komplexen Verständnisses der Zusammenhänge zwischen Individuum und Gesellschaft sowie zwischen Theorie und Praxis; ferner die Begriffe Habitus, Sozialraum und Feld in ihren Wechselbeziehungen; ausserdem methodisches Wissen zur Durchführung einer habitushermeneutischen Rekonstruktion und zum Vorgehen bei einer Sozio- oder Feldanalyse; und schliesslich empirisches Wissen über die Sozialstruktur der Gesellschaft, in welcher die jeweiligen Sozialarbeitenden tätig sind sowie alltagskulturelle Kenntnisse darüber, wie sich in dieser Gesellschaft soziale Ungleichheit in Klassifikationsakten und Lebensstilen symbolisch äussert<sup>34</sup>.

Wie in Abschn. 3.3 kurz berührt, ist es indes mit der Aneignung deklarativen Wissens allein nicht getan: bei einer Sozioanalyse etwa muss man nicht nur wissen, wie sie gemacht würde - man muss sie machen, wenn sie in der professionellen Interaktion in die Erkenntnis des Passungsverhältnisses und die Kontrolle seiner Effekte eingehen soll. Bei Evertz und Schmitt etwa sind «studentische Selbst-Sozioanalysen» Teil des Seminarprogramms (2016, S. 168). Denkbar wäre aber auch, Sozioanalysen im berufspraktischen Kontext und dort allenfalls gleich im Team oder in Supervisions-Gefässen durchzuführen, da man sich dadurch auch gegenseitig habitussensibler begegnen könnte (es versteht sich: vorausgesetzt, sämtliche Teilnehmenden sind mit der Preisgabe der möglicherweise sensiblen Informationen einverstanden, die für eine Sozioanalyse im Team notwendig sind). Da der Prozess der Sozioanalyse prinzipiell unabschliessbar ist, lassen sich natürlich auch für sich selbst durchgeführte Reflexionen mit solchen im Ausbildungs- und Berufskontext kombinieren.

---

<sup>34</sup> Alternative Zusammenstellungen erforderlicher Wissensbestände und Kompetenzen – mit allerdings beträchtlicher Schnittmenge zur hier vorgelegten – finden sich für die Studierendenberatung bei Emmerich und Schmidt (2014, S. 311-312) sowie für sozialpädagogische Berufsfelder bei Thole und Küster-Schapfl (1997, S. 226-228, zit. nach Weckwerth, 2014, S. 49).

Auch für Feldanalysen sollte eine 'lernende Organisation' Ressourcen einstellen – und zwar sowohl für Analysen, die das eigene organisationale Feld und seine impliziten Habitus-erwartungen in den Blick nehmen, wie auch für solche, die sich den Feldern zuwenden, auf denen die sozialen Probleme der jeweiligen Klient\*innen üblicherweise liegen. Nur so können die Feldperspektive und die relevanten Feldkenntnisse bei Professionellen sukzessive in implizites Wissen übergehen und dadurch deutlich handlungsprägender werden<sup>35</sup>.

Schliesslich muss auch die Vorgehensweise der Habitus-Hermeneutik vor allen Dingen praktiziert und routinisiert werden: ihre analytischen Elementarkategorien müssen auf den jeweiligen Tätigkeitsbereich zugespitzt und soweit verinnerlicht werden, dass sie das im Gespräch Gehörte wie auch das je Nachzufragende unmittelbar strukturieren können. Die Typenbildung und die Einbettung dieser Typen in Milieulandkarten wiederum könnte fruchtbares Terrain für fallkontrastierende Teamsitzungen bilden.

---

<sup>35</sup> Dass «wissenschaftlich generierte[s] Wissen» als solches im berufspraktischen Umfeld seltener eine Rolle spielt als Erfahrungswissen, legt eine von Unterkofler präsentierte Übersicht über mehrere Studien nahe (2018, S. 12).

### III. Zusammenfassung und Ausblick

In der vorliegenden Arbeit ist der übergeordneten Frage nachgegangen worden, ob und wie die Soziale Arbeit von einer Beschäftigung mit dem Werk Pierre Bourdieus, namentlich mit seiner Habitus Theorie profitieren könnte. Dazu wurde zunächst untersucht, wie sich auf der Grundlage der Bourdieu'schen Praxeologie der Zusammenhang von Individuum und Gesellschaft (dessen zentrale Relevanz für die Soziale Arbeit anhand der einschlägigen Ausführungen dreier theoretischer ‚Schwergewichte‘ plausibel gemacht wurde) konzeptualisieren lässt. Es konnte gezeigt werden, dass Individuum und Gesellschaft – entgegen der Alltagswahrnehmung – nicht als einander äusserliche Entitäten konstruiert und dann allenfalls *ex post* zueinander in Beziehung gesetzt werden können, sondern dass ihr Zusammenhang als permanentes Ko-Konstitutionsverhältnis verstanden werden muss. Theoretischen Ausdruck findet diese Einsicht in Bourdieus Konzept des Habitus als einer «sozialisierte[n] Subjektivität» (Bourdieu & Wacquant, 2006, S. 159). Als strukturierte und strukturierende Struktur bildet der Habitus mit hin eine Art inkorporierte Gelenkstelle zwischen Sozialraum und Handlung (Bourdieu, 1979, S. 165).

Zugleich institutionalisiert die praxeologische Erkenntnisweise eine dreifache Reflexivität: sie situiert den Forschungsakt sozialräumlich (die Forschenden erforschen ihren Gegenstand nicht von ausserhalb des Sozialraums), innerhalb des akademischen Felds (wo steht die eigene Disziplin in der akademischen ‚Hierarchie‘? Wo stehen die Forschenden innerhalb des Feldes ihrer Disziplin?) und gegenüber den pragmatischen Randbedingungen der praktischen Erkenntnisweise (kann man «sich von der Welt und dem Handeln in der Welt zurückziehen, um es zu bedenken» oder ist man unter Zeit- und Handlungsdruck auf praktische Zwecke gerichtet? Bourdieu, 1993b, S. 343).

Daraus ergibt sich nun eine Reihe von Anschlussfragen zur weiteren Erforschung: wie ist der Zusammenhang von Individuum und Gesellschaft in anderen Grundlagentheorien der Sozialen Arbeit gefasst worden? Werden diese von der Kritik mitgetroffen, die Bourdieu an subjektivistischen und objektivistischen Ansätzen formuliert? Fallen sie der «*scholastic fallacy*» anheim, einem kurzschlüssigen Verständnis der eigenen Modellierung von Handeln als des vermeintlichen Prinzips dieses Handelns selbst (Bourdieu, 1993b, S. 347)? Und zuletzt: wie verhalten sich die pragmatischen Randbedingungen professionellen Handelns zu jenen der Erforschung von Handeln einerseits und zu jenen von Alltagshandeln andererseits?

Als Zweites wurde nachgezeichnet, wie Habitus sensibilität konzipiert werden muss, um einen substantiellen Beitrag zum Professionalisierungsdiskurs der Sozialen Arbeit leisten zu können. Dabei hat sich gezeigt, dass sich Habitus sensibilität nicht ausschliesslich auf die professionelle Interaktion fokussieren darf, sondern verschiedene, auch institutionelle und strukturelle Passungsverhältnisse berücksichtigen

muss. Habitussensibles professionelles Handeln kann es demnach nicht dabei bewenden lassen, die Habitus seiner Klient\*innen zu entschlüsseln, vielmehr müssen die Professionellen durch Sozioanalyse auch ihre eigenen Habitus rekonstruiert haben und diese in ihrem Passungsverhältnis zum Klient\*innen-Habitus in Rechnung stellen. Ferner muss ein Bewusstsein für die Feldregeln und -strukturen eigener Unterstützungsangebote entwickelt werden, um in diesen eingebaute implizite Habitusserwartungen aufzudecken. Und auch die Strukturen der Lebenswelt sind, wo Passungsprobleme auftreten, daraufhin zu befragen, ob und wie sie verändert werden könnten, ehe man quasi *per default* Habitus-transformationsforderungen an Individuen heranträgt.

Bei alledem darf sich Habitussensibilität nicht als Technologie missverstehen, welche die Kategorisierungsarbeit der Professionellen abdeckt, indem diese ihre Klient\*innen in den Sozialraum einsortieren und so deren Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata deduzieren. Stattdessen sollte sie als ‚Hypothesengenerator‘ und ‚untere Reflexionsschwelle‘ eingesetzt werden: sie soll die Richtung für fruchtbare Nachfragen und akzeptierbare Interventionsangebote weisen, verhindern, dass soziale Probleme in Charakterfragen uminterpretiert werden und eine Distanznahme von den eigenen Common-Sense-Theorien der Professionellen ermöglichen. Gerade da aber Habitussensibilität ‚nur‘ zur Erhöhung der Reflexivität professionellen Handelns eingesetzt werden und nicht die ‚Last‘ der Kategorisierung tragen sollte, muss sie auch nicht zwingend integral umgesetzt werden, sondern sie kann modular aufgebaut und an spezifische organisationale Voraussetzungen angepasst werden.

Allerdings beruht habitussensibles professionelles Handeln auf der Voraussetzung, dass sich ein Klient\*innen-Habitus in der professionellen Interaktion überhaupt erschliessen lässt (Kubisch, 2014, S. 103). Im Gesamtrahmen der vorliegenden Arbeit hat sich die Habitus-Hermeneutik als vielversprechendste Methode der empirischen Habitusforschung erwiesen, um eine ‚Übersetzung‘ ihrer Vorgehensweise aus dem disziplinären in den professionellen Kontext zu versuchen. Erste Überlegungen dazu betreffen das habitushermeneutisch zu bearbeitende Material, die Notwendigkeit der Verinnerlichung und Routinisierung der Vorgehensweise sowie die relative Bedeutsamkeit der verschiedenen Arbeitsschritte der Habitus-Hermeneutik, die sich allesamt unter den Randbedingungen professionellen Handelns anders ausnehmen als im Rahmen der empirischen Sozialforschung. Dass es sich hierbei lediglich um eine erste Annäherung an eine professionelle Habitus-Hermeneutik handelt, ist auch dem Stand der Forschung geschuldet. Mit Sander lässt sich hierzu festhalten: «Die Adaption solcher Verfahren für die Aus- und Weiterbildung von Professionellen bildet also eine Aufgabe künftiger praxisbezogener Forschung» (2014, S. 23).

Schliesslich wurden Empfehlungen formuliert, wo die für eine professionelle Habitus-Hermeneutik erforderlichen Wissensbestände und Kompetenzen vermittelt werden könnten. Dabei hat sich gezeigt,

dass eine Kombination der Vermittlung deklarativer Wissenbestände in Aus- und Weiterbildung und ihre Routinisierung und Spezifizierung im berufspraktischen Rahmen notwendig ist.

Zum Schluss: das gewichtigste Desiderat mit Blick auf professionelle Habitus-Hermeneutik ist keines der Forschung, sondern eines der Praxis: professionelle Habitus-Hermeneutik wäre ‚im Handgemenge‘ zu erproben, um zu untersuchen, ob sich durch diese habitussensibles professionelles Handeln tatsächlich gewährleisten lässt. Idealerweise würde dazu ein Setting angesetzt, in dem der Praxisversuch durch ethnographische Vorher-Nachher-Forschung begleitet werden kann.

## Literaturverzeichnis

- Becker-Lenz, R. & Müller-Hermann, S. (2013). Die Notwendigkeit von wissenschaftlichem Wissen und die Bedeutung eines professionellen Habitus für die Berufspraxis der Sozialen Arbeit. In R. Becker-Lenz, S. Busse, G. Ehlert & S. Müller-Hermann (Hrsg.), *Professionalität in der Sozialen Arbeit. Standpunkte, Kontroversen, Perspektiven* (3. durchgesehene Aufl., S. 203-229). [PDF], Wiesbaden: Springer VS.
- Bellamy, J. L., Bledsoe, S. E. & Mullen, E. J. (2009). The Cycle of Evidence-Based Practice. In H.-U. Otto, A. Polutta & H. Ziegler (Hrsg.), *Evidence-based Practice – Modernising the Knowledge Base of Social Work?* (S. 21-29). [PDF], Opladen und Farmington Hills: Barbara Budrich.
- Betz, T., Bischoff, S. (2018). Machtvolle Zuschreibungen 'guter' Elternschaft. Das Zusammenspiel unterschiedlicher Akteure in der frühen Bildung, Betreuung und Erziehung. *Sozial Extra*, 42(3), 38–41.
- Blasius, J. & Schmitz, A. (2013). Sozialraum- und Habituskonstruktion – Die Korrespondenzanalyse in Pierre Bourdieus Forschungsprogramm. In A. Lenger, C. Schneickert & F. Schumacher (Hrsg.), *Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus. Grundlagen, Zugänge, Forschungsperspektiven* (S. 201-220). [PDF], Wiesbaden: Springer VS.
- Böhnisch, L. (2016). Der Weg zum sozialpädagogischen und sozialisationstheoretischen Konzept Lebensbewältigung. In J. Litau, A. Walther, A. Warth, & S. Wey (Hrsg.), *Theorie und Forschung zur Lebensbewältigung. Methodologische Vergewisserungen und empirische Befunde* (S. 18–38). [PDF], Weinheim: Beltz Juventa.
- Bohnsack, R. (2013). Dokumentarische Methode und die Logik der Praxis. In A. Lenger, C. Schneickert & F. Schumacher (Hrsg.), *Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus. Grundlagen, Zugänge, Forschungsperspektiven* (S. 175-200). [PDF], Wiesbaden: Springer VS.
- Bommes, M. & Scherr, A. (2012). *Soziologie der Sozialen Arbeit. Eine Einführung in Formen und Funktionen organisierter Hilfe* (2., vollständig überarbeitete Auflage). [PDF], Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Bourdieu, P. (1974). *Zur Soziologie der symbolischen Formen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1979). *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1987). *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1993a). *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1993b). Über die «scholastische Ansicht». In G. Gebauer & Ch. Wulff (Hrsg.), *Praxis und Ästhetik. Neue Perspektiven im Denken Pierre Bourdieus* (S. 341-356). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (2002). *Ein soziologischer Selbstversuch*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (2012). Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In U. Bauer, U. Bittlingmayer & A. Scherr (Hrsg.), *Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie* (S. 229 – 242). [PDF], Wiesbaden: Springer VS.
- Bourdieu, P. (2017a). Ortseffekte. In A. Accardo, G. Balazs, S. Beaud, E. Bourdieu, P. Bourdieu, S. Broccoli et al. (Hrsg.), *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft* (S. 159-167). Köln: Herbert von Halem.
- Bourdieu, P. (2017b). Verstehen. In A. Accardo, G. Balazs, S. Beaud, E. Bourdieu, P. Bourdieu, S. Broccoli et al. (Hrsg.), *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft* (S. 779-802). Köln: Herbert von Halem.
- Bourdieu, P. & Wacquant, L.J.D. (2006). Die Ziele der reflexiven Soziologie. Chicago-Seminar, Winter 1987. In P. Bourdieu & L.J.D. Wacquant (Hrsg.), *Reflexive Anthropologie* (S. 95-250). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Brake, A. (2015). Zur empirischen Rekonstruktion sozialer Praxis. Methodische Anforderungen und methodologische Reflexion aus der Perspektive Bourdieu'scher Praxistheorie In F. Schäfer, A.

- Daniel & F. Hillebrandt (Hrsg.), *Methoden einer Soziologie der Praxis* (S. 59-89). [PDF], Bielefeld: Transcript.
- Bremer, H. & Teiwes-Kügler, C. (2013). Zur Theorie und Praxis der „Habitus-Hermeneutik“. In A. Brake, H. Bremer & A. Lange-Vester (Hrsg.), *Empirisch arbeiten mit Bourdieu. Theoretische und methodische Überlegungen, Konzeptionen und Erfahrungen* (S. 93-129). [PDF], Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Dewe, B. & Otto, H.-U. (2012). Reflexive Sozialpädagogik. Grundstrukturen eines neuen Typs dienstleistungsorientierten Professionshandelns. In W. Thole (Hrsg.), *Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch* (4. Auflage, S. 197-217). [PDF], Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dewe, B. & Otto, H.-U. (2015a). Profession. In H.-U. Otto & H. Thiersch (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik* (5., erweiterte Auflage, S. 1433-1444). [PDF], München: Ernst Reinhardt.
- Dewe, B. & Otto, H.-U. (2015b). Professionalität. In H.-U. Otto & H. Thiersch (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik* (5., erweiterte Auflage, S. 1445-1455). [PDF], München: Ernst Reinhardt.
- El-Mafaalani, A. (2014). Habitus-Struktur-Sensibilität – (Wie) kann ungleichheitssensible Schulpraxis gelingen? In T. Sander (Hrsg.), *Habituussensibilität. Eine neue Anforderung an professionelles Handeln* (S. 229-245). [PDF], Wiesbaden: Springer VS.
- Emmerich, J. & Schmidt, M. (2014). Die Beratung von Studierenden im Projekt 'MyStudy': Habituussensibilität als professionelles Kernwissen In T. Sander (Hrsg.), *Habituussensibilität. Eine neue Anforderung an professionelles Handeln* (S. 303-317). [PDF], Wiesbaden: Springer VS.
- Emmerich, J., Sander, T. & Weckwerth, J. (2016). Wovon hängen Sicherheit und Zufriedenheit im Studium ab? Soziale Lage und Alltagskulturen als zu unterscheidende Variablen sozialer Herkunft. In A. Lange-Vester & T. Sander (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten, Milieus und Habitus im Hochschulstudium* (S. 71-88). [PDF], Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Evertz, S. & Schmitt, L. (2016). Habitus-Struktur-Konstellationen. Ein Werkstattbericht zum Studium an einer Fachhochschule. In A. Lange-Vester & T. Sander (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten, Milieus und Habitus im Hochschulstudium* (S. 163-178). [PDF], Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Fabel-Lamla, M. & Klomfass, S. (2014). Lehrkräfte mit Migrationshintergrund. Habituussensibilität als bildungspolitische Erwartung und professionelle Selbstkonzepte. In T. Sander (Hrsg.), *Habituussensibilität. Eine neue Anforderung an professionelles Handeln* (S. 209-228). [PDF], Wiesbaden: Springer VS.
- Fröhlich, G. (2009). Die globale Diffusion Bourdieus. In G. Fröhlich & B. Rehbein (Hrsg.), *Bourdieu-Handbuch. Leben - Werk – Wirkung* (S. 376-381). Stuttgart und Weimar: J.B. Metzler.
- Fröhlich, G., Rehbein, B. & Schneickert, Ch. (2009). Kritik und blinde Flecken. In G. Fröhlich & B. Rehbein (Hrsg.), *Bourdieu-Handbuch. Leben - Werk – Wirkung* (S. 401-407). Stuttgart und Weimar: J.B. Metzler.
- Fulcher, J. & Scott, J. (2003). *Sociology* (2. Auflage). Oxford und New York: Oxford University Press.
- Grunwald, K. & Thiersch, H. (2016). Lebensweltorientierung. In K. Grunwald & H. Thiersch (Hrsg.), *Praxishandbuch Lebensweltorientierte Soziale Arbeit: Handlungszusammenhänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern* (3., vollst. überarb. Auflage, S. 24-64) [PDF], Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Guhl, J. (2012). Wie Sozialarbeitende zu Diskriminierung beitragen. Kritische Gedanken zum Kulturbezug in der Sozialen Arbeit. *Sozial aktuell*, 44(6), 20–22.
- Heimann, R. (2012). Weiterbildungsberatung im Kontext des lebenslangen Lernens. In A. Bauer, K. Gröning, C. Hoffmann & A.-C. Kunstmann (Hrsg.), *Grundwissen Pädagogische Beratung* (S. 133-151). [PDF], Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Heimann, R. (2016a). Habituussensibilität und -analyse in Beratungskontexten sozialer Arbeit. *Sozialmagazin*, 41(11-12), 90-97.
- Heimann, R. (2016b). Habitusanalyse als Diagnoseinstrument in Supervision und Beratung. *Organisationsberatung, Supervision, Coaching*, 23(4), 357-369. doi: 10.1007/s11613-016-0474-0

- Heimann, R. & Gröning, K. (2021). Habitussensibilität und Sozioanalyse in der Studienberatung. In T. Grüneberg, I. Blaich, J. Egerer, B. Knickrehm, M. Liebchen, L. Lutz et al. (Hrsg.), *Handbuch Studienberatung: Berufliche Orientierung und Beratung für akademische Bildungswege. Band 2* (S. 790 – 805). [PDF], Bielefeld: wbv.
- Heuer, K. (2014). Die Bedeutung von habitussensiblen Zugängen in der Begleitung sterbender Menschen. In T. Sander (Hrsg.), *Habitussensibilität. Eine neue Anforderung an professionelles Handeln* (S. 87-101). [PDF], Wiesbaden: Springer VS.
- Hunold, M. (2020). Soziale Arbeit als ungleichheitsreflektiertes Bildungsangebot. Überlegungen zur Professionalisierung in der Kinder- und Jugendarbeit. In P. Cloos, B. Lochner & H. Schoneville (Hrsg.), *Soziale Arbeit als Projekt. Konturierungen von Disziplin und Profession* (S. 249-259). [PDF], Wiesbaden: Springer VS.
- Klatetzki, T. (2005). Professionelle Arbeit und kollegiale Organisation. Eine symbolisch interpretative Perspektive. In T. Klatetzki & V. Tacke (Hrsg.), *Organisation und Profession* (S. 253-283). [PDF], Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kubisch, S. (2014). Habitussensibilität und Habitusrekonstruktion. Betrachtungen aus der Perspektive der dokumentarischen Methode am Beispiel Sozialer Arbeit. In T. Sander (Hrsg.), *Habitussensibilität. Eine neue Anforderung an professionelles Handeln* (S. 103-134). [PDF], Wiesbaden: Springer VS.
- Kutscher, N. (2015). Soziale Arbeit im virtuellen Raum. In H.-U. Otto & H. Thiersch (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik* (5., erweiterte Auflage, S. 1404-1411). [PDF], München: Ernst Reinhardt.
- Lange-Vester, A. & Teiwes-Kügler, C. (2013). Das Konzept der Habitushermeneutik in der Milieuforschung. In A. Lenger, C. Schneickert & F. Schumacher (Hrsg.), *Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus. Grundlagen, Zugänge, Forschungsperspektiven* (S. 149-174). [PDF], Wiesbaden: Springer VS.
- Lange-Vester, A. & Teiwes-Kügler, C. (2014). Habitussensibilität im schulischen Alltag als Beitrag zur Integration ungleicher sozialer Gruppen. In T. Sander (Hrsg.), *Habitussensibilität. Eine neue Anforderung an professionelles Handeln* (S. 177-207). [PDF], Wiesbaden: Springer VS.
- Lenger, A., Schneickert, Ch. & Schumacher, F. (2013). Bourdieus Konzeption des Habitus. In A. Lenger, C. Schneickert & F. Schumacher (Hrsg.), *Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus. Grundlagen, Zugänge, Forschungsperspektiven* (S. 13-44). [PDF], Wiesbaden: Springer VS.
- Leonhartsberger-Ledl, A. (2017): Milieutheorien als Angebot für eine Selbsteinschätzung der BildungsberaterInnen. *Bildungsberatung im Fokus*, 7(1), 5-9. Verfügbar unter: [https://erwachsenenbildung.at/downloads/service/Bildungsberatung-im-Fokus-01\\_2017.pdf?m=1500897658&](https://erwachsenenbildung.at/downloads/service/Bildungsberatung-im-Fokus-01_2017.pdf?m=1500897658&)
- Luhmann, N. (1987). *Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Maurer, S. (2019). Soziale Bewegung als strukturierendes Element des Sozialraums. In F. Kessl & Ch. Reutlinger (Hrsg.), *Handbuch Sozialraum. Grundlagen für den Bildungs- und Sozialbereich* (2. Auflage, S. 359-380). [PDF], Wiesbaden: Springer VS.
- Müller, F., Schütte-Bäumner, Ch. & May, M. (2014). Grenzen der Habitussensibilität oder wer bestimmt eigentlich, was Habitus-Sensibel ist? Anmerkungen zur Habitus-Konstruktion im Kontext der Patienten-orientierten Palliativversorgung. In T. Sander (Hrsg.), *Habitussensibilität. Eine neue Anforderung an professionelles Handeln* (S. 147-174). [PDF], Wiesbaden: Springer VS.
- Rehbein, B. & Saalman, G. (2009). Feld (champ). In G. Fröhlich & B. Rehbein (Hrsg.), *Bourdieu-Handbuch. Leben - Werk – Wirkung* (S. 99-103). Stuttgart und Weimar: J.B. Metzler.
- Rheinländer, K. (2014). Wie sehen Hochschullehrende die Studierenden? Praktiken sozialer Sensibilität. In T. Sander (Hrsg.), *Habitussensibilität. Eine neue Anforderung an professionelles Handeln* (S. 247-278) [PDF], Wiesbaden: Springer VS.
- Sander, T. (2014). Soziale Ungleichheit und Habitus als Bezugsgrößen professionellen Handelns: Berufliches Wissen, Inszenierung und Rezeption von Professionalität. In T. Sander (Hrsg.), *Habitussensibilität. Eine neue Anforderung an professionelles Handeln* (S. 9-36). [PDF], Wiesbaden: Springer VS.

- Schmidt, M. (2020). Habitussensibilität in der Hochschulberatung. Herausforderung für Beratende. In A. Lange-Vester & M. Schmidt (Hrsg.), *Herausforderungen in Studium und Lehre. Heterogenität und Studienabbruch, Habitussensibilität und Qualitätssicherung* (S. 104-121). [PDF], Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Schmitt, L. (2010). *Bestellt und nicht abgeholt. Soziale Ungleichheit und Habitus-Struktur-Konflikte im Studium*. [PDF], Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schmitt, L. (2014). Habitus-Struktur-Reflexivität – Anforderungen an helfende Professionen im Spiegel sozialer Ungleichheitsbeschreibungen. In T. Sander (Hrsg.), *Habitussensibilität. Eine neue Anforderung an professionelles Handeln* (S. 67-86). [PDF], Wiesbaden: Springer VS.
- Schwengel, M. (1995). *Pierre Bourdieu zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Sommerfeld, P., Hollenstein, L. & Calzaferri, R. (2011). *Integration und Lebensführung. Ein forschungsgestützter Beitrag zur Theoriebildung der Sozialen Arbeit*. [PDF], Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Staub-Bernasconi, S. (2012). Soziale Arbeit und soziale Probleme. In W. Thole (Hrsg.), *Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch* (4. Auflage, S. 267-282). [PDF], Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Sünker, H. (2012). Soziale Arbeit und Bildung. In W. Thole (Hrsg.), *Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch* (4. Auflage, S. 249-266). [PDF], Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Teiwes-Kügler, Ch. & Lange-Vester, A. (2018). Das Konzept der Habitus-Hermeneutik in der typenbildenden Milieuforschung. In S. Müller & J. Zimmermann (Hrsg.), *Milieu – Revisited. Forschungsstrategien der qualitativen Milieuanalyse* (S. 113-155). [PDF], Wiesbaden: Springer VS.
- Thiersch, H., Grunwald, K. & Köngeter, S. (2012). Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. In W. Thole (Hrsg.), *Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch* (4. Auflage, S. 175-196). [PDF], Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Unterkofler, U. (2018). Professionsforschung im Feld Sozialer Arbeit. In C. Schnell & M. Pfadenhauer (Hrsg.), *Handbuch Professionssoziologie* (ohne Seitenzahlen). [PDF], Wiesbaden: Springer Fachmedien. doi.org/10.1007/978-3-658-13154-8\_20-1
- Vester, M., von Oertzen, P., Geiling H., Hermann, T. & Müller, D. (2001). *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Wacquant, L. (2006). Auf dem Weg zu einer Sozialpraxeologie. Struktur und Logik der Soziologie Pierre Bourdieus. In P. Bourdieu & L.J.D. Wacquant (Hrsg.), *Reflexive Anthropologie* (S. 17-94). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Wacquant, L. (2017). Mit Bourdieu in die Stadt: Relevanz, Prinzipien, Anwendungen. *sub\urban. zeitschrift für kritische stadtforschung*, 5(1-2), 171-194. Verfügbar unter: <https://zeitschrift-suburban.de/sys/index.php/suburban/article/view/280/477>
- Weber, S. M. (2012). Macht und Gegenmacht. Organisation aus praxistheoretischer Perspektive. Implikationen für eine habitus- und feldreflexive Organisationsberatung, in: *Gruppendynamik und Organisationsberatung*, 43(2), 137-152. doi:10.1007/s11612-012-0179-6
- Weckwerth, J. (2014). Sozial sensibles Handeln bei Professionellen. Von der sozialen Lage zum Habitus des Gegenübers. In T. Sander (Hrsg.), *Habitussensibilität. Eine neue Anforderung an professionelles Handeln* (S. 37-66). [PDF], Wiesbaden: Springer VS.
- Weiss, A. (2001). Rassismus als symbolisch vermittelte Dimension sozialer Ungleichheit. In A. Weiss, C. Koppetsch, A. Scharenberg & O. Schmidtke (Hrsg.), *Klasse und Klassifikation. Die symbolische Dimension sozialer Ungleichheit* (S. 79–108). [PDF], Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.